

✓ germ. ~~200 g~~
=

143

Kalbe

Ling. German.

p.

m

Noch Ein Wort

über

Spracheinheit,

gegen

Herrn K. Reinhard,

von

Karl Wilhelm Kolbe.

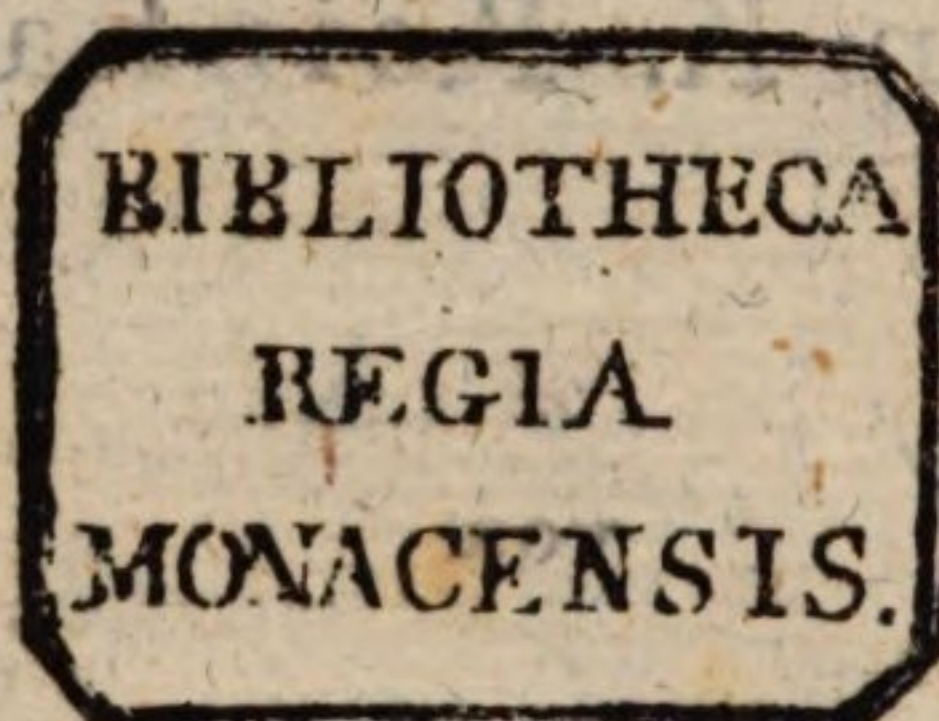
Berlin,

in der Realschulbuchhandlung.

1815.

61

D



V o r w o r t.

Wenn unsere Sprache, wie jede andere, ihrem Wesen nach ein einfaches, aus gleichartigen Teilen bestehendes, durch feste und nur für sie geltende Geseze zur Einheit zusammengehaltenes Ganzes ist, so kan die Wortmengerei, die diese Gleichartigkeit aufhebt, diese Einheit zerstört, diese Geseze verwirrt, und unsere Rede der Herrschaft einer fremden Grammatik unterwirft, für sie nicht anders als entedelnd und verderblich sein. Diese Wahr-

heit habe ich in den folgenden Blättern gegen Herrn K. R e i n h a r d, der die deutsche Gesamtsprache aus einem einfachen Ganzen zu einem zusammengesetzten, aus einem Menschen zu einem Centauren entwürdigen möchte, freilich andeutend mehr als erschöpfend, zu er-
härten gesucht.

Jede Sprache hat ihre eigentümlichen Geseze der Wortbildung und des Wortklanges, des Zeit- und Tonmaafses, der grammatischen Bearbeitung der Begriffszeichen durch Silben der Biegung und der Ableitung, der Fügung derselben oder der Art wie sie gegenseitig zusammen- greifen, der Ordnung, in welcher sie in der Rede auftreten, etc. Geseze, die ihr äußeres und inneres Leben bestimmen

und zunächst, was man ihre Natur und ihren Charakter kennt, begründen. Diese Gesetze müssen, weil an sie das Wesen der Sprache gebunden ist und sie mit ihnen steht und fällt, der Nation heilig und unverletzbar sein; das heist, sie dürfen von ihr weder willkürlich umgeformt, noch mit den Gesetzen anderer Sprachen vermischt und durcheinander geworfen werden.

Wer den Satz aufstellt: die Sprache bedürfe keiner Einheit, der behauptet nichts Geringeres als: die Sprache bedürfe keiner Gesetze. Denn eben diese Gesetze sind es die sie zu einem festen, geschlossenen Ganzen verbinden; die ihr also Einheit geben und Zusammenhang, inneren sowohl als äußeren. Dies gilt zumeist und

vorzüglich von Ursprachen, als unmittelbaren Erzeugnissen abgeschlossener Menschenvereine von eigentümlichen Anlagen des Geistes und des Sins. Man kan unbedenklich behaupten dafs ohne einen Kreis von Gesezen, der ihre Elemente in Form, Klang und Betonung, also in ihrem ganzen Sein, gleichmäfsig bestimmt, mithin sie unter sich gleichartig macht, eine Ursprache als möglich sich durchaus nicht denken läst. Zieht sie fremde Bestandteile, die diesen Gesezen sich nicht fügen, regellos und schwarmweise an sich, so mus sie notwendig zunächst zur Doppelsprache, das heist, zu einer rohen Verkuppelung zweier Sprachen, deren jede ihren eigenen Gesezen gehorcht, jede demnach ihren Weg für sich geht,

verwildern, und dan, wenn begünstigende Umstände eintreten, zuletzt in eine abgeleitete oder Mischsprache ausarten.

Entweder gehören die abheimischen Wörter zu unserer Sprache. Dan wäre sie, wie die englische und französische, eine Mischsprache, die zur Einheit verbundenen Geseze mehrerer Sprachen als die ihrigen anerkennend. Ein inneres Gefühl sagt uns aber dafs sie eine Mischsprache noch nicht ist. Oder sie gehören nicht zu ihr. Dan solten sie, weil sie den Geboten einer Grammatik gehorchen, die von der unsrigen weit absteht, — wie es in anderen gebildeten Reden, nicht blos der französischen, sondern auch der italiänischen, spanischen und selbst der englischen geschieht, — als

vertretende Notpfennige nur, das heist, als Ausnahme und so selten als nur immer möglich zugelassen werden.

Ihr Edleren Deutschlands, versammelt euch um euer heiligstes Gemeingut und wehrt den zerstörenden Geist, (er nent sich einen veredelnden,) der mit Versuchen mannichfacher Art um die Sprache jezt geschäftig ist, entschlossen von ihr ab. Der Welt und Nachwelt Beifal wird euch nicht entstehn.

Herr K. Reinhard hat auf die Bemerkungen, die ich über ihn und seine Ein- und Ausfälle gegen die Sprachreiniger in die Zeitung für die *elegante* Welt eingerückt, in eben dieser Zeitung einige Worte erwiedert, — welche wol Keiner als er für widerlegend halten wird. Er behauptet, ich habe ihn nicht verstanden, oder nicht verstehen wollen, (der Leser mag entscheiden, ob ich die angeführten, wörtlich abgedruckten Stellen, die ich mit meinen Zusätzen begleitet, anders nehmen konnte, als ich sie wirklich genommen;) und ohne auf Untersuchung oder Bestreitung meiner Einwürfe sich weiter einzulassen, stellt er eine eigene Theorie der Spracheinheit auf, durch welche er die bisher in Gang gewesenen Vorstellungen mit eins über den Haufen geworfen zu haben glaubt.

Es lohnt sich vielleicht der Mühe, diesem neugeborenen Kinde, das nicht ohne Anmaßung in die Welt tritt, etwas schärfer ins Auge zu sehn.

Seine Meinung scheint (denn ganz deutlich hat er sich nicht ausgedrückt;) kurz diese zu sein: Wir sehen oft, daß durchaus verschiedenartige Dinge,*) die in ihrer Natur nichts gemein haben, sich dennoch zu einem wolgefälligen Ganzen vereinigen und durch verständiges Zusammentreten einen angenehmen Eindruck hervorbringen. Wenn dies in anderen Kreisen geschieht, warum sollte es nicht auch im Kreise der Sprache geschehen mögen?**)

*) Er sagt eigentlich verschiedenländische. Aber warum verschiedenländische? Fremde Wörter stören die Einheit unserer Sprache, nicht weil sie verschiedenländisch, sondern weil sie verschiedenartig sind, d. h. weil ihre Natur mit der Natur der einheimischen sich nicht verträgt. Es ist sonderbar, daß mein Gegner auf einen Umstand, der offenbar bloß Nebenumstand ist, einen so großen Nachdruck legt. Wenn einen Bogen englischen Pergamentpapiers ein Dintenkleck entsteht, so entsteht und schändet er ihn nicht deshalb, weil die Dinte aus italiänischen Galäpfeln verfertigt wird, sondern weil auf die reine, weiße Fläche ein Dintenkleck nicht hingehört. Oder taugt es vielleicht in seinen Kram, daß man eben nur an das Verschiedenländische, nicht aber auch an das Verschiedenartige abheimischer Bezeichnungen erinnert werde?

**) „Einheit besteht, dies sind seine Worte, in Übereinstimmung aller Teile zu einem Ganzen. Diese aber läßt sich recht gut bewirken, wenn

Weil der Kreis der Sprache, könnte man antworten, etwa ein eigentümlicher ist, der mit anderen Kreisen, wo jene Erscheinung stat findet, durchaus nicht verglichen werden darf. Doch wir wollen weiter hören.

Er erläutert seine Gedanken durch das folgende Bild: „Immerhin trage eine Fürstin an Hoffesten orientalische Perlen, Diamanten aus Golkonda, peruvianisches Gold, Strausfedern aus Afrika, kostbares Pelzwerk aus dem tiefsten Norden und Zeuge aus englischen und französischen Manufakturen: sie kan dennoch mit dem feinsten Geschmak gekleidet sein, so daß al dieser verschiedenländische Puz *harmonirt* und einen gefälligen *Totaleindruck* bewirkt.“

Eine solche Mischung verschiedenländischer (verschiedenartiger) Teile habe wirklich in un-

1²

auch jeder einzelne Teil ein anderes Vaterland haben sollte.“ Wer mag dies wol je bezweifelt haben? „Denn nicht der Himmelsstrich, unter welchem ein Ding erzeugt wird, komt hier in Betrachtung, sondern die Natur „und Art“ der Dinge selbst, die miteinander verbunden werden sollen.“ Also gesteht H. Reinhard hier selbst ein, daß durch Widerartigkeit der Teile, oder durch Nichtübereinstimmung derselben mit der Natur des Ganzen, die Einheit dieses Ganzen zerstört wird! Wir wollen ihn bei diesem Geständnis festhalten.

serer Sprache schon stat gefunden, sagt er weiter, ohne dafs sie deswegen ein Ganzes zu sein aufgehört hätte. Sie habe schon von den ältesten Zeiten her eine überaus beträchtliche Anzahl lateinischgriechischer Wörter sich eingebürgert, (er führt einige an: Wein, feil, schreiben, rund, falsch, wahr, Zeichen etc.; *) und doch sei die Einheit dersel-

*) Solcher Wörter, die mit lateinischen übereinkommen, (auch mit griechischen: und dieser gibt es eine noch weit grössere Anzahl;) hat unsere Sprache nicht wenig aufzuweisen: ein, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun, zehn, ich, (*eg-o,*) du, mein, dein, sein, wärts, (*versus,*) unter, (*inter,*) über, (*super,*) in, ein, um, ehemals umb, (*amb,*) vor, (*pro,*) ob, ab, Auge, Ohr, Nase, Lippe, Knie, Fus, Haupt, Kopf, Sohle, fliessen, Flus, Flut, fluten, Sak, Same, säen, Saat, Akker, Horn, Name, nennen, nein, Donner, Ton, Niemand, eng, Angst, Pein, Fisch, decken, Sin, weh, Wind, rafffen, doppelt, Ähre, Wahn, (*vanus,*) mitten, rauh, kalt, (*gelidus,*) Trotz, trotzig, wahr, falsch, wollen, Vater, Mutter, Bruder, recht, essen, ist, sind, haben, mischen, Bart, Halm, irren, Nacht, melken, stehen, sezen, sizen, dörren, Frucht, richten, sat, sättigen, Stoppel, wüst, kurz, lang; etc. Diese scheinen mit den entsprechenden römischen aus

ben nicht gestört worden. „Wurde sie damals nicht gestört, fährt er fort, so ist das jetzt noch

Einer Quelle geflossen zu sein. Später sind die folgenden der Sprache eingewachsen: Pflanze, (Pflanzung, pflanzen, Pflanze;) Leier, (leiern;) Vers, (verseln;) Form, (förmlich, formen;) Körper, (körperlich, verkörpern, entkörpern, Verkörperung;) Punkt, (pünktlich. Punkten, bepunkten ist zwar nicht gebräuchlich; doch hat das Hauptwort Punkt in der Sprache schon so tief gewurzelt, daß die zeitwörtliche Ableitungsform nichts Widerstrebendes haben würde;) Flamme, (flammen, entflammen, Entflammung, flammig;) Pinsel, (pinseln, Pinsler;) Schule, (Schüler, schülerhaft, schülern; griechisch eigentlich, wie auch noch einige andere;) klar, (klärlich, Klarheit, klären, verklären, aufklären, Aufklärung, Aufklärer;) Zucker, (zukkern;) Salz, (salzig, salzen;) pressen, (Presse, Presser, Presserin;) Moos, (moosig, vermoosen, übermoosen;) Most, Meer, verpönen, Larve, (verlarven, entlarven;) Teufel, (verteufelt, teuflisch, eingeteufelt;) Purpur, (purpurn, bepurpern;) Strunk, Karren, (Karre, karren;) Summe, (summen;) Rest, (Überrest;) rot, (röten, rötlich;) gelb, (ergilben, gelblich;) Stal, (stallen;) Kulm, Kicher, Garten, Zimbel, Port, Pfeffer, (pfeffern;) Kammer, (Kämmerer;) Pforte, (Pfortner;) Träne, (tränen;) Kus, (küs-

weniger zu besorgen, so oft Kenner der Sprache und der Kunst, was unsere Voreltern nicht waren, dergleichen einzubürgern versuchen.“

sen, küsslich;) Eber, Meile, Pfosten, Pfaffe, (pfäffisch;) Eule, (heulen;) Regel, (regeln, Regelung;) Opfer, (opfern;) Preis, Dreifus, Koch, (kochen;) Joch, (jochen;) los, Nerv, (nervig, entnerven;) Spukke, (spucken;) Fest, (festlich;) Feier, (feierlich, feiern;) Kelch, Kirche, Pappel, Rose, (berosen, rosig, rosenhaft) Veilchen, Meister, (meisterhaft, meisterlich, meistern, bemeistern;) Pest, (verpesten, pesthaft;) Rad, (rädern;) Kaiser, (kaiserlich, verkaisern;) Esel, (eselhaft, vereseln, enteseln, Enteslung, Vereslung;) Sau, (säuisch, sauen;) Löwe, (Löwin, löwenhaft;) Tiger, (Tigerin, tigerhaft, getigert;) Mauer, (mauern, Maurer;) Pulver, (zerpülvern;) Zirkel, (zirkeln;) Tempel, Fas, Takt, Puls, Kerker, (kerkern;) Kreide, Kohl, Spiegel, (spiegeln;) Lein, (leinen;) Glas, (verglasen;) Pech, (verpichen;) Maus, Zelle, Keller, (Kelner;) Nus, Maul, Maultier, Auster, Uhr, (hora,) Schnur, (nurus,) Lampe, Öl, (ölig, ölen;) Fakkell, (fakkeln;) Feige, Tafel, (tafeln, abtafeln;) Strasse, schreiben, (Schrift, schriftlich;) Zepter, (bezeptert, zeptern;) Silbe, (einsilbig, zweisilbig;) Predigt, (pre-

Dieser Grund scheint wenig zu bedeuten.
Die ursprünglich lateinischen Bezeichnungen, so

digen, Prediger;) Kreuz, (kreuzen, kreuzigen, Kreuziger;) Klasse, (klassen, abklassen;) Segen, (segnen;) Fenster, Kreis, (kreisen;) Pöbel, (pöbelhaft, verpöbeln;) Butter, (buttern;) Käse, (käsen;) Staat, Mühle, (mahlen, Mehl, Müller;) Fiber, (fiberhaft, fibern;) Kloster, (klösterlich;) Fabel, (fabelhaft, fabeln, Fabler;) Krone, (krönen, Krönung;) Tron, (tronen, enttronen, Enttronung;) etc. Alle diese Wörter, welche die Sprache völlig nach eben den Gesezen, wie ihre angestamten Elemente bearbeitet, (unbedeutende Abweichungen wie Purpur, Predigt etc. kommen nicht in Betracht;) sind durch Veränderung ihrer Teile in Form, Klang, Betonung und Ausdruck zu echt deutschen geworden. Am spätesten möchten Zeichen wie die folgenden sich eingefunden haben: Majestät, Element, Nation, Natur, Figur, Firmament, Pestilenz, Moment, regiren, triumphiren, Pallast, Religion, benedeien, maledeien, kasteien, konterfeien, profezeien, Melancholei, Barbarei, Tirannei, barbarisch, etc. Sie unterscheiden sich von den vorigen theils durch ihre Silbenzahl, theils durch ihre fremde Betonung, theils auch durch die ihnen anhaftenden abheimischen Ableitungssilben, die sie außer der Grammatik unserer Sprache stellen. Dennoch hat ihnen lange

unsere Sprache vor Alters aufgenommen, haben sich in Form und Klang und Ausdruck und in

Verjähnung eine erträgliche Färbung gegeben. Ihre Anzahl ist glücklicherweise nicht groß.

Ich bemerke hier gegen H. Prof. Passow, (S. das dritte Stück der Muse, 1813;) daß ich nirgends behauptet habe was er mich behaupten läßt: erst zur Zeit des dreißigjährigen Krieges seien Wörter der Fremde in unsere Rede gedrun- gen. Keine Sprache, selbst die griechische nicht, hat sich abheimischer Elemente ganz enthalten. Schon in Luthers Schriften kommt hie und da eine widerartige Einzelheit vor. Aber in früheren Zeiten war der Gebrauch des Fremden bei uns nur Ausnahme. Seit dem westfälischen Frieden ist er Regel geworden, und leider bis auf diesen Augenblick Regel geblieben: daß ich dem- nach wol befugt war auf diesen Zeitpunkt als auf denjenigen hinzuweisen, in welchem unsere Rede zuerst und eigentlich auszuarten und zu verbarbarn anfangt.

Übrigens läßt sich wol nicht mit mehr Grund von einer Sprache sagen, sie neige sich durch ihre Natur zur Aufnahme widerartiger Bestand- teile, als sich etwa von einem Baume sagen läßt, er habe eine natürliche Anlage zu verfaulen und abzustehn. Zerstörbar und vergäng- lich ist freilich Alles in der Welt.

Bei den festen Gesezen, nach welchen un- sere Rede ihre Wörter bildet, da sie in den Stamwörtern über die Doppelsilbe nicht hinaus-

ihrer prosodischen Beschaffenheit im Verlauf der Zeit der Natur und Art derselben so völlig an-

geht, und in den Ableitungen um die stark betonte Wurzelsilbe die tonlosen Nebensilben in bestimmter Ordnung herumstellt, möchte man vielmehr behaupten, daß keine Sprache weniger als sie zur Vermischung mit anderen sich eigene. Ein Ganzes, das allen seinen Theilen ein so eigentümliches, scharfes Gepräge aufgedrückt hat, muß jedes Element, dem dies Gepräge fehlt, mit Ekel zurückstoßen. Wenn es in früheren Zeiten Schriftsteller gab, die ihr Widerartiges aufdrängten, so kan dies für keinen Beweisgrund gelten. Die Grillen Einzelner entscheiden nichts. Auch Rabelais, kein verächtlicher Namen unter den Franzosen, durchwirkte seine Schriften mit deutschen und anderen fremden Ausdrücken. Wird man etwa daraus folgern, daß die französische Sprache zur Aufnahme des Widerartigen ihrer Natur nach sich neige?

Auch sind die von H. Passow aus dem Titurel angezogenen abheimischen Wörter bei weitem nicht so verschoben und von der deutschen Natur abgewandt, als die, welche man in dem von mir angegebenen Zeitraum der Sprache in Schwärmen zugeführt, und auch jetzt noch immer in Schwärmen zuzuführen fortfährt. Firmen ist deutsche Form. Verklarifunkeln nicht minder, — eigentlich klarfunkeln machen. Das i dürfte der alte, überführende Laut wol sein, der auch in Nachtigal, Bräutigam, Heeriban, etc. sich noch

gepast, daß sie von ihrem angestamten Eigentum durchaus nicht mehr zu unterscheiden sind. Welchem Deutschen fällt es, wenn er sie ausspricht, wol ein, daß sie einst lateinisch waren? Die Formen *Individualität*, *Humanität*, *avertiren*, *serviren*, *soupiren*, *Lecture*, *Raisonnement*, *Détail etc.*, hingegen drängen sich auch einem Kinde sogleich als fremd und der Sprache nicht zugehörig auf. Jene sind mit dem Ganzen so fest verwachsen, daß jede Gattung der Darstellung, selbst die höchste poetische, ihnen ohne Schwierigkeit, wie anderen echt deutschen Wörtern, den Zutritt frei gibt. Die letzteren läßt nur

erhalten hat. Die Wörter *verparadeisen*, *lucernen*, gehen auf völlig einheimische Weise aus. *Verparadiesen* würde auch jetzt noch mit gutem Ausdruck auftreten. Ein Beweis, daß (ganz gegen H. Reinhard's Meinung,) unsere Vorfahren in der Sprache wirklich feiner und richtiger fühlten als wir. Oder kan man Dem wol Feingefühl noch zusprechen, der bei der Einführung neuer Bezeichnungen bloß auf den Inhalt, auf den Begriff sieht, und nicht auch auf Form und Ausdruck? dem es in seinem Heisshunger um das Essen nur, nicht auch um Zubereitung und Wolgeschmak des zu Essenden zu tun ist?

Dennoch haben auch jene Prägungen, als Wagnisse eines Einzelnen, aus der Sprache sich gänzlich verloren.

die gemeine Prosa zu, und selbst diese wird durch sie aus der schlechteren zur schlechtesten.

In der italiänischen und französischen Sprache sind die Bestandteile von der Weise der Römerin ungleich weniger abgewichen, als die eben erwähnten deutschgewordenen Zeichen; und doch, wo ist der Mensch, wenn er nicht etwa sein Gefühl mutwillig verleugnet, der zwischen den Formen beider nicht sogleich einen festen Unterschied im Charakter wahrnimt? der, wenn er die Wörter *allegrezza*, *grazioso*, *amoro*so hört, und dan wieder die Wörter *allegresse*, *gracieux*, *amoureux*, nicht sogleich sagt: jenes ist italiänisch, dieses französisch? Die Laute *ezza* und *oso* kommen nirgends im Französischen, und die Endungen *esse* und *eux* nirgends im Italiänischen vor. So hat denn auch, der auffallenden Verwandtschaft ohnerachtet, weder die italiänische Sprache französische Wörter, noch die französische italiänische aufgenommen — roh meine ich, oder mit nichtsbedeutenden Veränderungen.

Wol, wird H. Reinhard erinnern, umgebildet wie sie es jezt sind, stehen jene lateinischen Wörter mit den echt deutschen freilich in keinem Widerspruch mehr. Aber in ihrer gegenwärtigen Gestalt haben unsere Vorfahren sie schwerlich eingeführt. Unstreitig machten sie es eben so wie wir es jezt noch machen; sie

impften sie ganz oder doch fast unverändert der Sprache ein. Denn nichts geschieht sprungweise in der Natur. — Ist dies wirklich, so musten allerdings auch damals schon jene Formen die Einheit der Sprache verwirren; und dafs sie es taten, beweist ja eben der Umstand dafs sie späterhin umgebildet und der allgemeinen Weise ihres neuen Elements angeähnlicht wurden. Das Volk fühlte dafs sie zum Ganzen nicht stimmten; dafs sie als widerartig aus demselben heraustreten; und da ein dunkles Gefühl ihm sagte dafs Wörter, als eine Gesamtheit Zeichen, die einerlei Bestimmung haben: Begriffe darzustellen, auch gleicher Art sein müssen, so drehte und wendete es sie so lange herum, bis sie endlich mit dem Strom der Sprache flossen. Dieser Grund beweist also nicht für, sondern wider ihn.

Sein Gleichnis dürfte eben so wenig zum Ziele treffen. Denn wenn es von Wörtern gelten sol, so mus es auch von ganzen Frasen gelten, die nur eine Zusammensetzung von Wörtern sind: wie etwa in seinem Bilde eine Schnur orientalischer Perlen nur eine Zusammensetzung von Perlen, und ein Strausfedernbusch nur eine Zusammensetzung von Strausfedern ist. Was würde er wol von einer Rede halten, im Kreise gelehrter, sprachkundiger Männer vortragen, deren erste Periode lateinisch, die zweite griechisch, die dritte französisch, die vierte

deutsch wäre? Ich denke er würde, wenn er wirklich, was ich nicht bezweifle, ein fein empfindender Kenner ist, vor einem so seltsamen Kunstwerke sich die Ohren nicht schnell genug zuhalten können. Es mus dan ferner auch von den Fügungen der Wörter, von ihrer Stellung, von den rednerischen Formen, von dem ganzen inneren Leben der Sprache gelten. Denn auch hier gibt es ja Perlen und Gold und Diamanten und Strausfedern und köstliches Pelzwerk. *)

*) In der Tat ist kein vernünftiger Grund vorhanden, warum die Fügungen der Wörter, ihr Geschlecht, ihre Biegungen und Abwandlungen, ihre Bildungsart, ihre Stellung in der Rede, ihr Zeit- und Tonmaas, etc. welche Dinge alle nur Erscheinungen an und in ihnen sind, uns heiliger und unverletzlicher sein sollten, als die Wörter selbst, sie, die den Körper der Sprache begründen und dem Sinne zumeist bloß liegen; warum es erlaubter sein sollte hier die Natur und Einheit unserer Rede anzutasten und aus ihrem Kreise hervorzutreten, als dort; erlaubter zu sagen: „Ich glaube nicht sehr zu irren, wenn ich mich überrede, daß die Absicht sich diese Gattung von Beschwerlichen ein für allemal vom Halse zu schaffen, der vornehmste Beweggrund unsers Dichters gewesen sei, ihre ganze, zahllose Innung in dem *Ideal* eines ausgemachten *belletristischen* Gekken und *Faquins*, den er zum *Interlocutor* in dem folgenden *Dialog* gemacht hat, dem öffentlichen Gelächter preiszugeben;“ Wiel. — als etwa: „Er hat mich in dem Hand gegeben diese Buch;“ oder:

Aber welcher Vernünftige sieht nicht ein dafs, wenn in allen diesen Punkten jede Sprache sich anmassen wolte willkührlich in die andere hinüberzugreifen, wir bald keine Sprachen mehr haben würden, sondern nur noch unförmliche Schutthaufen von Wörtern und zerrissenen Sprachlumpen: *disjecti membra poëtae*? Sein Gleichnis beweist also wiederum nichts, — weil es zu viel beweist.

Eine Sprache ist keine Fürstin an Hoffesten. Was diese ziemen mag, Puz aus allen Weltgegenden zusammengerafft, kan für jene sehr entstellend sein. Jeder Schmuk, der nicht aus ihr selber hervorgeht, wird an ihr zum Auswuchs und mus sie schänden, weil Einheit Beding ihres Wesens ist. Die Sprache besteht durchgängig aus Wörtern, und diese Wörter haben alle

„Geseztes strebe Schikkung bei trauriger
Zu bleiben Geistes, wie bei der glüklichen,
Von zügellosen unbezwungnes
Freuden, o Jüngling, der auch einst
hinwelkt.“

Klop.

In dem lezten Beispiel kan freilich der Verstand die verworfenen Glieder nicht sogleich ordnen; aber wie wir uns gewöhnt haben fremde Wörter zu verstehen, so könnten wir uns ja auch wol gewöhnen fremde Wortordnung zu fassen.

nur Eine Bestimmung: Begriffe auszudrücken. *) Sie sind eine Gesamtheit Zeichen Einer Art für Gegenstände Einer Art, wie die Ziffern, als Darstellerinnen der Zahlen, auch nur eine Gesamtheit Zeichen Einer Art für Gegenstände Einer Art sind. Die Natur der Sache selbst gebietet hier Einförmigkeit zu leichterer Übersicht und bequemerer Handhabung des Ganzen. Arabische Ziffern und römische, wild zusammengemischt, würden den Blick verwirren und die einfachste Rechnung zum knotenvollen Geschäft machen.

Buchstaben bezeichnen die Laute der Sprache fürs Auge. Das deutsche Alfabet, wenn schon ursprünglich eins mit dem lateinischen, weicht doch jetzt von diesem in seinem Charakter gänzlich ab. Mit Recht fühlen wir uns daher beleidigt, wenn in einer und derselben Schrift deutschgedruckte Wörter mit lateinischgedruckten bunt durcheinander laufen. **)

*) Die Teile eines Schmucks, wird H. Reinhard bemerken, haben auch nur Eine Bestimmung, nämlich zu gefallen. Wahrlich eine sehr untergeordnete, zufällige Bestimmung! Oder glaubt man wirklich, die Natur habe Diamanten und Perlen und Strausfedern und Tierhäute nur darum geschaffen, daß sie in einem Prachtschmuck das müßige Auge der Neugier belustigen?

**) „Das alte Übel der Wortmengerei, sagt H. B. J. Docen in der Nemesis, hat man gar sehr zu bemänteln und weniger augenfällig zu ma-

Warum verlangt man von jedem Schriftsteller, daß seine Rechtschreibung mit sich selber eins

chen gewust, seitdem man aufhörte in teutschgedrukten Büchern die fremdländischen Ausdrücke mit den ihnen Jahrhunderte lang zugestandenen lateinischen Buchstaben drukken zu lassen. Wäre dieser Übeltsand nicht zu umgehen gewesen, so ist darauf zu wetten, daß manche geachtete Werke unserer Litteratur in weit unvermischterem Teutsch glänzen würden, indem ihre Verfasser es schwerlich über sich gewonnen haben würden, so arg gegen den guten Geschmack des Äußeren zu freveln. Man denke sich z. B. die beiden Bände der göthenschen Farbenlehre so gedruckt!! — In Wissenschaften und Künsten rühmen wir uns so ungemein Vieles und Großes geleistet zu haben. Nur darüber gehen mir leichtsinnig hinweg, wenn gefodert wird, daß die Vermittlerin aller dieser Geistesbildung, unsere Sprache, doch auch ein wolbegründetes, flekkenloses Ganzes sei.“ Lateinisch-französische Wörter treten für Gefühl und Ohr aus einer deutschen Rede nicht minder grell hervor, als für das Auge lateinische Lettern aus deutschen. Wenn wir das Bunte der Bezeichnung zwar abschaffen, das Bunte des Bezeichneten aber fortbestehen lassen, so ist dies ein Beweis, daß das Auge uns mehr gilt als das Ohr und das Gefühl; daß wir mehr Gewicht legen auf die Bezeichnung der Sprache als auf die Sprache selbst: eine Verkehrung der Dinge, die freilich bei jedem anderen Volke unbegreiflich scheinen möchte, nur nicht bei dem unsrigen.

eins und übereinstimmend sei? daß er Ein und dasselbe Wort nicht bald in dieser, bald in jener Einkleidung uns vorführe? — Warum nehmen in allen Sprachen die Wörter, welche Eine hervortretende Beziehung als verbrüderter nebeneinander stellt, auch nur Eine und dieselbe Endung an: schaft, ung, er, lich etc.?

Ein Festschmuk ist ein Ganzes von Dingen, deren jedes wiederum ein von den übrigen, mit denen es bloß zufällig verbunden ist, völlig unabhängiges Ganzes ausmacht. Ein Diamant, eine Perle, eine Strausfeder bestehen jedes für sich. Man trenne sie von dem Pelzwerk und von den französischen und englischen Zeugen des Gleichnisses: sie bleiben was sie waren, selbständige Wesen, die in der Reihe der Dinge ihre Rolle nach wie vor fortspielen. Ein Schmuk ist also ein Ganzes aus anderen Ganzen gefügt, die in einer gewissen, dem Auge wohlgefälligen, mehr oder minder willkürlichen Ordnung zusammengestellt werden. Und die Sprache? Diese besteht aus Teilen, deren jeder für sich und außer der Verbindung mit den übrigen nichts ist. Ein aus der Sprache gerissenes Wort ist kein Wort mehr; es ist ein bloßer, bedeutungsloser Schal. Nur im Zusammenhang mit seinem Ganzen, nur in diesem und mit diesem, nur sofern es als ein Teil desselben betrachtet wird, gewint es Leben und Inhalt.

Wäre *humanitas* nicht in der lateinischen Sprache, so würde dies Wort eine leere Silbenreihe, ein todter Klingklang sein wie *abrakadabra*. Schon die grammatischen Formen: Ableitungssilben, Silben der Biegung und der Abwandlung, und überhaupt alle Mittel, wodurch eine Sprache ihre Elemente vermischt und bearbeitet, sie, die wie ein inneres Gewebe durch die ganze Masse gehn und fast alle Wörter kräftig berühren, stiften zwischen diesen die engste Gemeinschaft und bringen sie entschieden in einen Zustand gegenseitiger Abhängigkeit. Ein geschlossener Kreis unverrückbar stehender, einzig für sie geltender Geseze, die sie durchgehends in Form und Klang und Betonung und in ihrer grammatischen Wirksamkeit bestimmen, umfast und verschwistert sie auf das innigste. — Dort war eine Gesamtheit zufällig, oder doch nach keinen festen Regeln verbundener Ganzer, die ohneeinander bestehen können. Hier ist eine Gesamtheit wesentlich zusammengehöriger, durch gemeinschaftliche Eigenheiten und durch gleichförmige und unabänderliche Geseze zu Einem Körper geeinter Teile, die getrent eigentlich wertlos sind, *) und erst in Verbindung

*) Ich sage eigentlich. Denn dadurch, daß wir die fremden Wörter, diese Teile eines einfachen Ganzen, ihrer ursprünglichen Bestimmung durchaus zuwider, in ein Ganzes verwandter

mit dem Ganzen etwas werden. Jene hatte, um ihrer Bestimmung zu entsprechen und die von ihr bezwekte Wirkung hervorzubringen, unter mehreren, durch keine Vorschrift genau festgesetzten Mitteln die Wahl. Diese

22

Art einschieben, bringen wir es freilich dahin, daß ihnen (bei gewissen Klassen des Volkes wenigstens,) ihr Wert für den Verstand bleibt. Für den Verstand. Denn für Ohr und Gefühl erstarren sie. — Aber eben weil sie für den Verstand bleiben was sie waren, bin ich weit entfernt sie ganz ausscheiden zu wollen. Göz von Berlichingen hatte im Kriege sein Alles, seine rechte Hand verloren, und lies sich nun eine eiserne machen, die er im Notfal zu gebrauchen wuste. Nur darauf dringe ich, daß die Aufnahme derselben nicht willkürlich, sondern nach Gesezen geschehe, weil die Sprache sonst unausbleiblich ausarten und verwildern mus. Ich habe mich in meiner Schrift: über Wortmengerei ausführlicher erklärt.

H. Prof. Passow eifert gegen mich als verwerfe ich unbedingt jedes ausländische Wort. Er tut mir augenscheinlich Unrecht. Doch es erhelt aus mehreren Stellen seiner Bemerkungen, daß er die ebengenante Schrift nur sehr flüchtig gelesen haben mus. Er selbst spricht sich mit Nachdruck gegen den Mißbrauch fremder Zeichen aus, ohne doch näher zu bestimmen was er hier unter dem Worte Mißbrauch versteht. Durch so schwebende Allgemeinheiten kan die Sprache nur wenig gewinnen.

ist auf gegebene Mittel zurückgewiesen und beschränkt. Wir wollen die erstere ein zusammengesetztes, die letztere ein einfaches Ganzes nennen.

Die Teile eines einfachen Ganzen verstat-
ten, eben weil sie notwendig zusammengehören,
der Willkühr keinen so freien Spielraum, wie
etwa die zufällig verknüpften Teile eines Pracht-
schmucks, die keinem stehenden Gesez gehor-
chen. In diesem könnte man an die Stelle der
echten auch falsche Diamanten bringen, oder
auch Zierraten und Kleinodien anderer Art,
ohne die Wirkung des Ganzen zu stören. Aber
was würde aus einem tierischen Körper, etwa
aus dem Körper eines Hundes, wol werden,
wenn man ihm, stat des abgezapften Hundeblu-
tes das Blut einer Kaze in die Adern gösse?
oder den mutwillig ausgedrehten Schwanz durch
einen — Strausfedernbusch ersetze? Was
würde aus einer Taschenuhr werden, wenn man
Teile ihres Getriebes herausnähme und dafür
Teile des Getriebes einer Wanduhr einfügte?*)

*) Alle wesentlich einfache Ganze, die willkürlich
Teile eines anderen Ganzen an sich reißen, sind
Ungeheuer und Misgeburten, — wie zweileibige
Menschen oder Tiere, wie die Centauren, Har-
pyen, Scyllen, Sphinxen, Minotauren, Chimä-
ren, Tritonen der griechischen Fabel, wie Ge-

Ein Maler hat die freiste Willkühr in der Anordnung seiner Figuren. Er kan sie so oder so oder wieder so in Verbindung bringen, auch andere Gegenstände, Bäume, Steine, zerfallenes Mauerwerk zur Abründung hinzutun; und wenn er ein geschmackvoller Künstler ist, so wird jede seiner Zusammenstellungen das Auge erfreuen. Aber wenn es ihm einfiele hier das Bein eines Pferdes der Hüfte des Achilles anzuschrauben, dort einen Schweinskopf auf die Schultern der Leda zu sezen, und dort gar die Vorder- und Hintertazen und das Schwanzstück eines Bären dem Rücken des Paris einzufügen, so würde, wenn unter seinem Pinsel auch noch so schöne Wellenlinien hervorgingen, doch nur Eine Stimme laut werden: Der arme Man hat den Verstand verloren. Er gehört nicht vor die Staffelei, sondern ins Tolhaus.

Auf Eine Sprache kan H. Reinhard's Gleichnis nicht, höchstens würde es auf mehrere Sprachen passen, die als verschiedene Ganze zu Einer Gesamtwirkung sich zufällig vereinigt hätten: welcher Fal doch nicht denk-

wächse, die die Kunst des Gärtners zwingt mehrere Arten von Blumen oder Früchten zu tragen; etc. In allen diesen aus dem Kreise ihrer Natur heraustretenden Wesen ist wirklich keine Einheit.

bar ist. Aber auf eine groſſe Musik angewandt, möchte es Sin haben. Hier verbinden sich wirklich mehrere Instrumente (jedes ist ein Ganzes gleichartiger Töne, die miteinander in notwendigem Zusammenhange stehn; die nur vereinigt etwas gelten;) um gemeinschaftlich wirkend einen schönen Gesamteindruck hervorzu- bringen. Doch eine Sprache, sofern sie hier als ein Werkzeug betrachtet wird, welches den Geist und Sin Eines Volkes und den gesamten Inbegrif seiner nur ihm angehörigen Vorstellungen aussprechen sol, dort als ein Körper, den eigenes Leben beseelt und der eigenen Gesezen gehorcht, *) — kan nicht mit einer Mehrheit

*) Jede Sprache hat ihre eigenen grammatischen Formen, ihre eigenen Geseze der Wortfügung und der Wortstellung; jede bearbeitet ihre Elemente auf eigene Art, nach eigenen, stehenden Regeln; jede ist also ein von eigentümlichem Leben beseelter und bewegter Körper, der abgeschlossen für sich dasteht und mit anderen Sprachen fast nichts gemein hat als den Namen.

Da fremde Wörter einem anderen, von seinen Gesezen beherrschten Ganzen angehören, so ist es natürlich, daß sie den Gesezen des unsrigen sich oft nicht fügen wollen. Die rein französischen, um nur einige Beispiele zu geben, nehmen das deutsche Abzeichen der Mehrzahl nicht an, sondern behalten das ihrige: *Raisonnemens, Détails, Chapeaux, Morceaux*; etc.

von Instrumenten, sie kan nur mit Einem Instrument verglichen werden. Ich sagte in mei-

Sie haben, selbst die silbenreichsten, immer nur Eine Silbe, die Silbe des Schlusses, welche ohne Rücksicht uuf ihren logischen Gehalt den Ton auf sich zieht: *Jalousie, Délicatēsse, Politēsse, Etablissemēt*; etc. Sie enthalten Laute, die den unsrigen gänzlich fehlen: *Roi, Loi, royal, Lointain, bien, rien, Bouillon, Poltron, rayé, brillant, Moyen, Guignon, je, Geai, Détail, Démembrement, Bataille, Campagne, Pointe, Embonpoint, Négligé, Equipage, Charge, Patrouille, Clinquailerie, Environs, Souverain, Nuance, Teint, Demoiselle, Toilette, Avantage, clairvoyant, Déploiement*; etc. Unsere Wechselwörter stellen in einfachen Zeitwörtern die Vermehrungssilbe ge vor sich, die fremden nicht. Das Vorwort in unseren Zusammensezungen hat Bedeutung und nicht selten grammatische Wirkungskraft; in den ausländischen ist es todt. In unseren Zeichen führt jede Silbe dem Verstande einen Begrif zu; in den abheimischen sind die Teile gröstenteils gehaltlos, nur das Ganze erregt eine Vorstellung, Viele Fremdheiten sträuben sich gegen unsere Biegungsformen. Wortgestaltungen wie: des *Publici*, die *Codices*, die *Facta*, der *Individuorum*, etc. sind in unserer Rede Staat im Staat. In den Verbalwörtern werden abheimische Ableitungssilben mit einheimischen ohne Regel durcheinander gewirt: *Recognoscirung, Isolirung, Consultation, Combination; Polirer, Barbirer, Regenerator, Parentator, Friseur, Acteur; reflectirend, urgirend, interessant, penetrant,*

ner Schrift: Abgerissene Bemerkungen
über Sprache: „Wörter und grammatische

probirt, separirt, corrupt, moderat, Envoyé, Associé; etc. Hierdurch allein schon entsteht für jedes nicht verdumpfte Gefühl ein schneidendes Misverhältnis der Teile zu dem Ganzen; hierdurch allein schon, durch dies Heraustreten einzelner Formen aus der Grammatik der Sprache, das heist, aus dem Kreise ihrer Geseze, wird die Einheit derselben von Grund aus zerrüttet.

— Wenn nun die fremden Wörter (ich spreche zunächst von solchen, die wir roh oder fast unumgebildet einschwärzen;) ihrer größeren Anzahl nach der Herrschaft der Sprache (die nur durch ihr eigentümliches Regelgebäu zu einem selbständigen, eigens lebendigen Körper erwächst;) widerstrebend sich weigern, und unbekümmert um ihre Geseze ihren Weg für sich gehn; wenn sie ferner von den echt deutschen in ihrem Ausdruck so bestimmt verschieden sind, daß sie nicht überall gleicher Rechte mit ihnen sich erfreuen, nicht überall gebraucht werden können, wo die einheimischen gebraucht werden, sondern nur in den gemeineren Gattungen der Darstellung sich zeigen dürfen; wenn die Freunde der Sprachmengerei, Moriz z. B., selbst zugeben daß der Vortrag, je höher er steigt, je mehr er sich zum Edlen erhebt, desto weniger mit Fremdheiten sich verträgt; kurz wenn sie eine eigene, abgesonderte Klasse von Zeichen bilden, die mit den übrigen in Klang, Form, Betonung und Ausdruck durchaus in keiner Berüh-

Formen (Biegungssilben, Ableitungssilben, etc.) sind in der Sprache das was in der Musik die Töne sind. Jedes Instrument hat seine eigenen Töne, wie jede Sprache ihre eigenen Wörter und grammatischen Formen. Man denke sich ein Violinsolo, vorgetragen auf einer Geige mit gesprungener Saite, deren fehlende Töne die zustimmenden Laute einer einfallenden Flöte (Flötentöne sind eben so vortreflich und klingen eben so süs, ja süfser und wollüstiger noch als Geigentöne;*) — einer einfallenden Flöte vertre-

rung stehn: so ist das ja wol ein entscheidender Beweis, dafs sie zum Ganzen weder gehören noch gehören können; dafs sie der Sprache nur angeflogen, nicht, wie die wirklich deutschgewordenen, so ich S. 4 in der Note aufgeführt, derselben eingewachsen sind; dafs sie nur für Notheller, nur für vertretende Spielpfennige gelten mögen, nicht für echte Gold- und Silbermünze. Mit Nothellern aber pralt kein Vernünftiger.

*) Eine Sprache kan zu einer wollautenden sich nur dan eignen, wenn die Elemente ihres Wolklangs in ihr selbst liegen; wenn sie in ihren angestamten Stof unmittelbar verwebt sind. Es ist fast kindisch eine in ihrem Wesen rauhe Sprache durch hie und da eingeschobene Fremdheiten geschmeidigen zu wollen. Man denke sich eine schwarzgraue Tafel, auf die man hier ein himmelblaues, dort ein lichtgrünes, und dort wieder ein rosenrotes Tüpfelchen hinsetzt. Wird durch diese bunte Klekserei der düstere Grund

ten solten. Dies würde doch wol nicht mehr Musik, es würde possenhaftes, macaronisches

gedeckt etwa werden oder weniger bemerkbar bleiben? Umgekehrt: das Widrige desselben würde durch den Gegensatz nur greller noch hervortreten. Eine in ihren Bestandteilen harte Sprache dem Ohre gefällig zu machen gibt es nur Ein Mittel: durch gebildete Aussprache hier ihr Wollautendes künstlich herauszuheben, dort über ihre Ekken und Knoten die Zunge mit Gewandtheit hinzuführen und sie so gleichsam abzustossen. Dies Mittel greift durch die ganze Masse, berührt nicht blos einzelne Punkte derselben.

Der Fonaskus, der bei den Alten die Sprachwerkzeuge der Jugend bearbeitete, solte ihr auch bei uns unzertrenlich zur Seite stehn.

Nähme unsere Rede fremde Wörter in ganzen Schwärmen wirklich auf, es könnte doch nichts hervorgehen als ein rohes Gemisch übel zusammenhängender Töne, die auf das empörendste gegeneinander schreien würden. Ja wenn es ihr auch gelänge, durch die Aussprache die widerartigen Laute gewissermaassen auszugleichen, (welches, so lange sie keine Mischsprache ist, unmöglich scheint;) dennoch dürfte der Gewinn so gros nicht sein, als H. Reinhard glauben mag. Der Engländer, dessen Sprache zur guten Hälfte aus französischen Wörtern besteht, hat durch langes Zungenspiel Einheit in ihre streitenden Elemente wirklich gebracht. Und doch klingt sie für ein fein gestimmtes Ohr nicht viel besser als die unsrige.

Tongemengsel nur sein, — um so possenhafter und macaronischer, je edler der Inhalt des aufgeführten Kunstwerks wäre.“ — H. Reinhard meint, eine Sprache müsse, um den möglichen Grad ihrer Vollkommenheit zu erreichen, alle fremde Wörter aufnehmen, für die es ihr an gleichbedeutenden oder sinerschöpfenden gebriecht. Eine Flöte hat einen beengteren Umfang von Tönen als ein Klavier. Er versuche es durch zugemischte Töne des letzteren diesen Umfang zu erweitern; er trage ein für das Klavier gesetztes Stück auf der Flöte vor, und zwar so, daß jenes überall eintrete wo dieser die Stimme ausgeht: nicht wahr, es würde aus diesem Mischmasch ungleichartiger Laute ein herliches Ganzes sich entwikkeln?*) — Gleichwol kan

*) Doch ist Ein Unterschied. Die Töne eines Instrumentes sind blos für Ohr und Gefühl da. Hier geht durch Aufhebung der Einheit die bezweckte Wirkung ganz verloren. Aber die menschliche Rede spricht auch noch zu dem Verstande. Durch die zerrüttete Einheit ihrer Teile wird in dieser, was für Ohr und Gefühl gehört, Klang und Ausdruck, gleichfals verwirt und geschändet. Nur ihr Inhalt für den Verstand erhält sich unverlezt.

Uns Deutsche, welche die Natur zu Denkern gebildet hat, ist es vornehmlich um Erweiterung und Vermannichfachung unserer Begriffe zu thun. Kein Wunder, daß eine Entwürdigung

er, ohne mit sich selbst zu zerfallen, nicht leugnen dafs, wenn sein Diamantengleichnis für die Wörter einer Sprache gilt, es notwendig auch für die Töne eines Instrumentes gelten müsse.

Noch ein anderer Kreis, in welchem dies Gleichnis zum Teil als echt und passend sich bewährt. Dem Maler stehen, um die sichtbaren Gegenstände der Natur auszudrücken, mehrere Klassen von Farben bekanntlich zu Gebot: Wasserfarben, Ölfarben, Pastelfarben, Saftfarben. Jede bildet, weil sie ihre Elemente auf eigene Art vermischt und bearbeitet, auch ein eigenes Ganzes, welches ausschliessend nur mit sich selbst in Übereinstimmung steht. — Pastelgemälde, Ölgemälde, Gemälde in Wasserfarben mögen sich in einem schönverzierten Saale, verständig geordnet, zu einem erfreulichen Gesamteindruck die Hand reichen. Aber wie möchte ihm wol ein einzelnes Gemälde gefallen, ein Bildnis etwa, in dem hier ein Auge mit Wasserfarben, dort ein Nasenflügel mit Pastelfarben,

der Sprache, die anderen Nationen ein Greuel wäre, uns fast gleichgültig läst. Denn eben durch sie wird dieser Hunger nach Begriffen gestillt. — Jene bearbeiten ihre Reden gleichzeitig für Verstand und Ohr und Gefühl. Wir die unsrige fast ausschliessend für den Verstand.

anderswo ein Ohr gar mit Saftfarben aufgesetzt wäre? So widerartige, gegeneinander strebende Mittel der Darstellung in einem Kunstwerke, dem Einheit im Vortrag Beding ist, würde auch ein anderer Rafael zu keinem schönen Ganzen verbinden können. Pastelfarben oder Wasserfarben in einem Ölgemälde sind nicht Farben mehr, sondern Schmutz. *)

*) H. Prof. Passow nennt dies Gleichnis ein hinkendes. Sollte aber, was er dagegen vorbringt, nicht selbst ein wenig hinken? — Farben einer bestimmten Mischung sind eine Gesamtheit gleichartiger, unter Ein Gesetz gestellter Farbstoffe, wie die Sprache eine Gesamtheit gleichartiger, unter Ein Gesetz gestellter Sprachstoffe oder Wörter ist; und so stehen Ölfarben und Pastelfarben zwei verschiedenen Sprachen, der griechischen etwa und der deutschen, Ölgemälde und Pastelgemälde Kunstwerken der Rede in diesen Sprachen verfast, gegenüber. Mich dünkt dennoch, daß diese Vergleichung in allen Punkten durchaus treffend wäre. Nur möchte vielleicht im Kreise der Sprache verletzte Einheit nicht ganz so empörend sein als im Kreise der Farbe, weil Ohr und Gefühl ihren Gegenstand minder rasch und lebendig ergreifen als das Auge. „Wenn wir, sagt er, in unserer Sprache ein griechisches Ölgemälde liefern wollen, müssen uns griechische Ölfarben zu Gebot stehn.“ Wie? was ist das? Wenn wir in deutscher Sprache ein in griechischer Sprache geschriebenes Werk der Beredsamkeit aufstellen wollen?!? Kann denn ein

Auch die römischen, arabischen, griechischen etc. Ziffern, und die Alfabete verschiedener

Werk der Beredsamkeit in zwei Sprachen zugleich verfertigt sein? Und könnte es das wirklich, würde ein solches Werk auch noch ein Kunstwerk zu heißen verdienen? — Doch so hat es mein Gegner, der den Sin des Gleichnisses nicht gefast zu haben scheint, wol nicht gemeint. Er wil nur sagen: wenn wir im Geist der Griechen dichten wollen, müssen wir auch aus ihrer Sprache schöpfen dürfen. Hier möchte man Göthen fragen, warum er weder in seiner Ifigenia noch in seiner fortgesetzten Ilias griechische Bezeichnungen gebraucht? Man möchte fragen, warum Rafael in seinen Ölgemälden, auch da, wo er einzelne Gegenstände darstellte, die durch Wasserfarben besser auszudrücken waren als durch Ölfarben, dennoch zu jenen sich nicht wandte? warum ein Künstler, wenn ihm der Einfal käme, ein Ölgemälde in Pastelfarben zu übertragen, sich gleichwol hüten würde, in der Nachbildung neben den Pastelfarben auch Ölfarben noch aufzusezen? Schon die Römer, denen doch das Griechische geläufiger war als uns, haben in ihren gröstenteils griechischen Stof behandelnden Kunstwerken nie griechische Allgemeinheiten zugelassen. Oder war die lateinische Sprache eben so ungefüg etwa als die französische — und, seze ich hinzu, als die griechische selbst?

Es ist übrigens merkwürdig das H. Passows Abhandlung gegen mich von Fremdheiten

Sprachen sind einfache Ganze, Gesamtheiten gleichartiger, unter Ein Gesez, der Form nämlich, gestelter Elemente, und sie könnten gleichfalls als erläuternde Beispiele hier auftreten.

Wenn nun bei diesen lezteren Ganzen — denn auch die Farbstoffe sind nicht Hervorbringungen Eines und desselben Landes, — unwidersprechlich eintrifft, was H. Reinhard von gewissen Ganzen zugibt: das sie abweichende, ungleichartige Elemente zurückstoßen, nicht weil diese ein fremder Himmelsstrich erzeugt hat, sondern weil ihre Natur und Beschaffenheit selbst sie von der Gemeinschaft mit den echten ausschließt, so ist nicht

fast ganz rein ist. Auch H. Reinhard hat in seinen beiden Aufsätzen Widerartiges weit seltener eingeflochten, als es sich von einem so rüstigen Verfechter des Sprachgemischs mit Grund erwarten lies. Das man beinah glauben möchte, bei beiden Männern habe über den fehlgreifenden Verstand das richtigere Gefühl denn doch gesiegt. Der leztere meldet uns, er habe lächeln müssen das ich, ein hizeriger Bekämpfer der Wortmengerei, in meiner Beleuchtung seiner nüchternen Bemerkungen gegen die Sprachreiner dennoch selbst fremden Wörtern den Zutritt gewährt. Er begreift das, wenn ich ein so schlimmer Spötter wäre wie er, ich hier eine schöne Gelegenheit finden würde ihm sein Lächeln mit Wucher zurückzugeben.

wol einzusehn, durch welche dialektische Künste es ihm gelingen möchte die Sprache, die jenen Ganzen so ganz schwesterlich die Hand zu bieten scheint, dennoch aus der Reihe derselben wegzudrücken — um sie neben seine buntgepuzte Fürstin zu stellen?

— Ich sagte in meinem Aufsaze: „Wenn, wie H. Reinhard anzunehmen scheint, ausländische Wörter aus vollkommenen Sprachen die unsrige wirklich veredeln, so erkläre er uns, warum sie in den edelsten Vortrag, den poetischen, ja überhaupt in jede Gattung höherer Darstellung nicht eingehn? warum sie hier, einheimischen zugemischt, wie bleierne Pfennige unter Silbermünze klappern? Wären sie besserer oder auch nur so guter Art wie diese, so müsten sie ja die edlere Schreibart zieren, nicht entstellen. Er erkläre uns ferner, warum der possenhafte Stil, den man den macaronischen nent, — und der, seinen Ansichten gemäs, weil er das deutsche Holzpantoffelgeklapper überall durch lateinischen und französischen Flötenklang verdrängt, eben unter allen Gattungen des Stils die erste Stelle einnehmen müste, — dem Leser dennoch so wenig edel dünken wil, dafs er ihn vielmehr unwiderstehlich zum Lachen reizt? Nämlich durch den Übertritt in ein fremdes, durchaus widerstrebendes Element geht (mit wenigen Ausnahmen,) den ausländischen Wörtern

tern

tern ihr Edles verloren. Was in einem Ganzen, dem Einheit wesentlicher Beding ist, diese Einheit stört, kan nie oder nur in höchst seltenen Fällen schön sein. Jede Pastelfarbe, auch die gefälligste, wird auf einem Ölgemälde zu Schmutz, und um so mehr zu Schmutz, je erhabener der Gegenstand, je treflicher die Ausführung des Gemäldes sonst ist.“

H. Reinhard bemerkt, um den ersten Einwurf zu entkräften: Fremde Wörter sind für die Poesie unschiklich, weil die Poesie dem Gelehrten gern aus dem Wege geht. *) Hierauf liesse sich erwiedern, erstlich: dafs dieser Saz im Allgemeinen keinesweges feststeht. Denn man weis ja, dafs die Poesie nicht selten das Gelehrte sogar sucht. Ich erinnere hier nur an die properzischen Elegien, — und dafs den Dichtern der Alten die Musen, wenn sie um ihren Beistand flehten, nicht umsonst *doctae puellae* hiefsen. Zweitens ist nicht wol einzusehn, warum Wörter wie *Jalousie*, *Autorität*, *Arroganz*, *Indignation*, *Animosität*, *Interesse*, *Frivolität*, *imaginiren*, *avertiren*, *charmiren*, *parliren*, *regardiren*, *pardonniren*, *régaliren*,

*) „Von fremden Wörtern, die nicht allgemeinen Umlauf haben, macht sie keinen Gebrauch, weil alles Gelehrte unpoetisch ist.“

délectiren, imitiren, affectiren, imponiren, insinuiren, proponiren, attaquiren, insultiren, irritiren, blessiren, revengiren, promeniren, continueren, soupiren, eminent, brillant, elegant, piquant, amusant, imposant, charmant, timid, splendid, stupid, pompös, odiös, affrös, stupend, horrend, etc. (Man bemerke, daß die Poesie der Franzosen diese Formen ohne Schwierigkeit aufnimmt;) Wörter, die von allen Zungen zerdröschen werden und zu der gemeinsten Waare bereits herabgesunken sind; die also doch wol allgemeinen Umlauf haben, — gelehrter heißen solten als etwa die Wörter Hippogrif, Dryade, Hamadryade, Nymfe, Trident, Pään, Falange, Napäe, Chaos, Urne, Marmor, Paradies, Elysium, Tartarus, Altar, Pokal, Nektar, Ambrosia, Ichor, Nepenthe, Schakal, Leopard, Orakel, Plektron, Tuba, Barbitos, Syringe, Lyra, Aloe, Palme, Anemone, Amarant, Hyazinthe, Zypressen und ähnliche, die die Poesie doch unbedenklich zuläst.

Die letzteren sind durchgängig besonderes oder sinliches Inhalts; und daß fremde Wörter, die besondere oder sinliche Begriffe bezeichnen, oft mit edlerem Ausdruck auftreten, als solche, die Allgemeines aussprechen, habe ich in meinen Schriften über Wortmengerei nicht zugegeben blos, sondern behauptet.

Algemeine Begriffe wie *Jalousie*, *Autorität*, *continuiren*, *irritiren*, etc. gehören der gesamten Menschheit an, und können eben deswegen nicht gelehrt heißen. Besondere oder sinliche Begriffe wie *Hippogrif*, *Falange*, *Ichor*, *Syringe*, *Schakal*, *Nepenthe*, *Moly*, *Lotos*, etc. sind nicht selten nur das Eigentum einzelner Nationen. Anderen liegen sie fern, und müssen von ihnen erst erlernt werden: daß demnach in ihrem Kreise die Kenntnis derselben allerdings Gelehrsamkeit voraussetzt. Wer sieht nicht, daß nach H. Reinhard's Ansicht die Poesie nur jenen den Zutritt gestatten dürfte, diesen nicht?

Oder meint er vielleicht, in Wörtern der Fremde liege das Gelehrte nicht im Inhalt, nur in der Form? sie verkünden sich als gelehrt nicht dem Verstande, blos dem Gefühle? Dann wäre ja fremd und gelehrt gleichbedeutend. Dann hätte er ja nichts weiter gesagt als was auch wir Altgläubigen sagen: sie widerstehn, weil bei dem Lesenden schnell das Gefühl erwacht daß sie fremd sind, daß sie außer dem Kreise der Sprache liegen. Aber warum sollte dies Gefühl lebhafter erregt werden durch die Poesie als durch die Prosa? warum dort uns mehr empören als hier?

Doch wenn auch wirklich die lateinischen Wörter durch erwekte Nebengriffe, weil sie

etwa unwillkürlich mit dem Gedanken an den Staub der Schule sich verbinden, eine — gelehrte möchte ich zwar nicht sagen, aber wol pedantische Färbung annehmen,*) so trifft dies

*) (Aus einem Schreiben an einen Freund.) „Ich sagte so eben: im Deutschen hätten die lateinischen Wörter gröstenteils eine pedantische Färbung. Solten vielleicht, auch abgesehen von dem Ausweichenden in Form und Klang, noch Nebengriffe, und zwar durch das Fremdsein dieser Wörter unmittelbar erzeugte Nebengriffe hier eintreten? Solte durch das in unsere Sprache so ganz nicht gehörige Latein der Leser nicht unwillkürlich an den Staub der Schulbank erinnert werden, wie durch die französischen Bezeichnungen an die lächerlichen Seiten und das Frazenwesen der Nation, deren Eigentum und geistiger Abdruck sie sind? Man weis ja wie sehr das Edle und Unedle in den Wörtern von Nebengriffen abhängig ist. (Vergl. Wortmengerei, S. 291, flgd. Abger. Bemerk. üb. Spr. S. 40, flgd.)

Ich bitte Sie diese Bemerkung nicht fallen zu lassen, die wichtig ist und manchen scheinbaren Widerspruch hebt. Viele ausländische Wörter sind nur durch ihren Ausdruck widerartig oder einheitstörend. Es gibt manche, die sich in Klang und Form und zum Teil auch in Betonung den einheimischen völlig angleichen, wie *Chose*, *Race*, *Cruche*, *Tort*; etc. (*Schose*, *Rasse*, *Krüsche*, *Tort*: Einem einen *Tort* antun;) und doch das Gefühl des Hörenden mis-

doch bei den französischen nicht zu, am wenigsten bei rein französischen wie *Nuance*, *Jalou-*

fällig berühren, — blos weil in ihm schnell und unabwehrbar der Nebengedanke aufkommt daß sie fremd sind, daß sie nicht uns, sondern einem anderen Volke eignen. Sobald ich das Fremde mit dem Bewusstsein daß es fremd ist, ausspreche, tritt es dadurch allein schon aus dem Kreise des Einheimischen als unpassend heraus.

Wenn so manches neugeprägte deutsche Wort, aus dem angestamten Stof der Sprache gezogen, seiner streng regelmässigen Bildung ohnerachtet, dennoch oft widersteht, wie viel mehr müssen, wenn auch noch so tadellos geformt, Wörter aus fremdem Stof beleidigen, sobald bei dem Hörer lebhaft der Gedanke vortritt, daß sie aus fremdem, also der Sprache nicht natürlichem Stof bestehn!

Jean Paul wundert sich (in seiner *Ästhetik*,) daß Campe das Wort *Rose* billigt, *Prose* dagegen, welches doch völlig gleich klingt, verwirft. Der scheinbare Widerspruch ist kein Widerspruch. *Rose* (gleichlautend mit *Moose*, *lose*, *tose*, etc.) ist durch lange Verjährung in allen Stücken eben so gut ein echt deutsches Wort geworden, als etwa *Kopf*, *Haupt*, *Flöte*, *Harfe*, *feil*, *rund*, *Pfund*, *Dinte*, *Pfingsten*, *Kirche*; etc. Daher es auch in seinen Ableitungen als völlig einheimisches Element auftritt: *rosig*, *rosenhalt*, *berosen*; etc. Bei *Prose* hingegen — auch, und am häufigsten noch *Prosa*, (welches Wort doch als ein wissenschaftliches Duldung ver

sie, Bataille, Etablissement, Raisonnement, Attaque, Batterie, Intrigue, Alliance, Politesse,

dient;) ist ein Jeder sich sogleich bewusst, daß er kein deutsches, sondern ein fremdes Wort ausspricht. Auch lautet das Beiwort hier nicht *prosisch*, nach deutscher Art, sondern *ausweichend prosaisch*.

In der englischen Sprache gibt es wirklich für das Ohr viel Widerartiges, — aber nichts für das Gefühl. Denn dies Widerartige ist derselben als echtes Element eingewachsen. Wenn der Engländer es auf die Lippen bringt, so denkt er durchaus an nichts Fremdes mehr. Zwischen lateinischfranzösischen Wörtern und ursprünglich angelsächsischen ist für seinen geistigen Sinn schlechterdings kein Unterschied. Das Gefühl aber, wie ich in meiner Schrift über Wortmengerei wiederholentlich bemerkt, ist in Sachen der Sprache mehr als das Ohr.

Aber, wird man hier fragen, wie kan, was für das Ohr widerartig ist, dennoch nicht als fremd das Gefühl ansprechen? — Wenn, was gleichartig ist für das Ohr, (*Schöse, Tort, Tusche, touche*: etwas als *Touche* aufnehmen; *Musche, mouche*, — wie *pfusche*; *Sorte*, — wie *Pforte, Orte, dorte*; *Rasse, race*, — wie *prasse, Sasse*; *passiren, cassiren*, — wie *passen, fassen, zieren, frieren*; *meliren*, — wie *Mehl*; *pussiren, poussiren*, — wie *Kus, Schus, Nus*; *manquiren*, — wie *manken, altdeutsch, schwanken, sanken*; *Tour, Cour, Amour*, — wie *ah*,

Délicatesse, Tour, Route, Fête, Armée, Corps, Avant-garde, Arrière-garde, Surveillance, etc.

nur, Flur, Chur, Uhr; Retorte, — wie Reh, Horte, dorte; Fat, — wie hat, mat, sat; paradiren, — wie papeln, paaren, Rad; haranguiren, — wie habe, rangen, sangen; affabel, — wie Affe, Faden; Luxus, — wie Luchs, Kus; simpel, — wie Wimpel; fade, — wie Faden; lax, *laxus*, — wie Wachs; pur, — wie Spur, Uhr; vil, *vilis*, wie viel; vast, *vastus*, — wie fast, Hast, Bast, Last, Rast; kras, *crassus*, — wie nas, Gras; rar, *rarus*, — wie baar, zwar; vag, *vagus*, — wie Wagstück, lag, pflag; und die meisten einsilbigen Beiwörter;) uns doch als fremd und zur Sprache nicht gehörig erscheinen kan, warum sollte der umgekehrte Fal nicht auch möglich sein? Und haben wir denn nicht selbst in unserer Rede manche ἀπαξ λεγόμενα? Formen, die nur Einmal vorkommen, (Wrak, Kleinode, Eppich, Efeu, Seufzer, Schöps, Uhu; etc.) und die doch dem Gefühl sich nicht als fremd verkünden? “ —

Jean Paul glaubt die Wörter in iren dadurch deutscher zu machen dafs er sie ieren schreibt. In der Tat ein gar kümmerlicher Behelf! Denn erstlich haben wir keine Ableitungsilbe auf ieren. In verlieren, frieren, gieren, Tieren, schmieren, Nieren, zieren, etc. gehört ier zur Wurzel. Wird hier nicht im Klange, so wird doch im Bau die

die wol eher an den grossen Mogol oder an den Man im Monde als an Gelehrsamkeit erinnern.

Einheit der Sprache verletzt. Zweitens bleibt der Körper des Wortes, der oft aus vier, fünf Silben besteht, völlig unverändert. Drittens, und dies ist die Hauptsache, wird durch diese Schreibung auf das Auge zwar wol, aber nicht auf das Gefühl gewirkt. Der Leser bleibt sich immer noch bewusst dass er kein einheimisches, sondern ein fremdes Element vor sich hat, das in die Sprache, und also auch in den Vortrag nicht gehört. —

H. Prof. Passow meint iren sei ursprünglich deutsch; ich das Gegenteil. Hier geht Meinung gegen Meinung auf. Doch jenes zugegeben: da es nur sehr wenig deutschen Wörtern anhaftet und diese, wie er selbst gesteht, gröstenteils in ihrer Färbung schändet; dagegen einer ungeheuren Menge fremder, ausser der Sprache stehender Bezeichnungen sich angeschlossen hat und täglich noch anschliesst, so hat es für den Deutschen nun selbst den Wert oder Unwert vielmehr eines fremden Bestandteils sich angewonnen, der an schlechtem, geistlosem Ausdruck mit Endungen wie *tät, enz, ur, esse, ion, ös, air, al*, etc. völlig auf Einer und derselben Linie hält.

H. Passow scheint ein Man zu sein, der, wenn er blos seinem Gefühle nachgeht, sehr richtig in der Sprache greift. Er vergleiche *de-thronisiren* mit *enttronen*, *incorporiren* mit *verkörpern*, *reguliren* mit *regeln*, *modeli-*

Gleichwol sind es eben diese Wörter, welche die Poesie am stolzesten zurückweist.

Ferner — klingen denn im macaronischen Stil die fremden Wörter auch gelehrt? Das Gelehrte möchte man glauben, könnte unter keinerlei Umständen, könnte nie und nirgends als unedel und schändend auftreten. Und doch ist dort das Fremde nur da um das Hohe des Inhalts in den Staub hinabzudrücken, manchmal auch um schlechten Stof durch das Buntschekkkige der Einkleidung noch schlechter zu machen. Ich füge mich dem eingeführten Gebrauch; denn nach H. Reinhard's Theorie gibt es hier vielleicht nichts Buntschekkkiges. — Wenn nun im Gebiet des Macaronischen gelehrt und posenhaft nur eins ist, so könnte ja an anderen Orten (in der Poesie, — ja selbst in der leichten, scherzhaften Prosa, wo das Gelehrte

ren mit m o d e l n, und frage sich dan, welchen von diesen Formen er den Kranz des Schönen wol reichen würde?

Übrigens brauche ich mich meines Widerwillens gegen die Wörter in iren um so weniger zu schämen, da mein Gefühl hier mit Klopstocks, doch wol eines sehr feinen Sprachkenners! zusammentrifft, den bekanntlich unter allen Fremdheiten die mit iren beschwänzten am meisten anekelten.

gleichfalls aufser seiner Stelle scheint,) beides auch wol nur eins sein. Für uns gewöhnliche Menschenkinder, meine ich; denn H. Reinhard hat durch lange Übung etwa die Kunst gelernt in den fremden Formen das Gelehrte von dem Possenhaften schnell zu scheiden und ausschliessend nur das erste zu fühlen. — Noch bemerke ich dafs eben diese ausländischen Wörter, die bei uns das Ernste in den Kreis des Gekkischen hinüberspielen, in den Grundsprachen, ernstem Inhalte zugeselt, eine solche possenhafte Wirkung nie hervorbringen können. Sie müssen also (was dem Unhefangenen auch ganz natürlich scheinen wird,) auf eigenem Grund und Boden einen anderen Charakter haben als auf fremdem, oder um es anders zu sagen, sie müssen in anderen Sprachen, für die sie nicht zunächst bestimmt waren, schlechteres Ausdrucks sein als in den ihrigen, in welche sie als angestamte Elemente ganz und durchaus passen.

Besorgte ich nicht H. Reinhard ungeduldig zu machen, so möchte ich noch eine Frage tun: Beleidigen denn Ölfarben zu Pastel, und Flötenklang (in einem Violinsolo,) zu Geigentönen gemischt; beleidigen lateinische Lettern ordnungslos unter deutsche gestreut, oder — Strausfedern an den After

eines Hundes gefügt, auch durch Gelehrsamkeit? *) —

*) In jedem einfachen Ganzen, das seiner Natur gemäs aus Elementen einer gegebenen Art besteht, sind (mit sehr wenig Ausnahmen,) eingeschobene, fremdartige Afterteile, als zu diesem Ganzen durchaus weder gehörig noch passend, zerstörend entweder, oder doch widrig oder lächerlich.

Dafs Gelehrsamkeit die Ursache nicht sein kan warum die mehrsten fremden Wörter in unserer Poesie so gar possenhaft sich ausnehmen, wird mir hoffentlich jeder Nachdenkende zugeben. Eben die gelehrtesten, im Umgange des Tages ungebräuchlichsten Wörter: Syringe, Barbitos, pyropisch, (Göthe;) Tuba, Orne, (Vofs;) Plektron, Ichor, etc. läst ja die Poesie am willigsten zu. Die englische Sprache beweist dafs der von mir angegebene Grund der wahre ist. Wie komt es dafs diese den französischlateinischen Wörtern auch im erhabensten Stil den Zutrit unbedenklich frei gibt? dafs die in unserer Rede fremden Formen hier nichts Possenhaftes an sich haben? Weil sie in der englischen Sprache nicht fremd sind; weil sie wesentlich in ihren Kreis gehören; weil dem Hörer nicht schnell die Frage sich aufdrängt: wie komt ihr hieher? weil endlich die englische Sprache, sobald sie zur Mischsprache geworden, die Geseze zweier Sprachen, nur hie und da anders bestimmt, zu ihren Gesezen gemacht hat.

Auf den Einwurf: In der Prosa misklingen aber jene Wörter ja nicht, antworte ich: Aller-

Dafs die Sprache ein einfaches Ganzes ist, von notwendig zusammengehörigen Theilen,

dings misklingen sie für jeden feinen, unverdampften Sin auch in der Prosa. In dem Grade freilich nicht wie in der Poesie, weil die Prosa von dem Possenhaften weniger absteht und mit dem Unedlen verträglicher ist als diese. Je höher die Prosa sich erhebt, desto widriger werden auch hier die eingestreuten Fremdheiten — in der feierlichen Rede, im edleren Roman, in der Geschichte, die durch sie zum gemeinen Zeitungsgeschwätz herabsinkt. Ich habe in meinen Schriften über Wortmengerei Beispiele angeführt, die auch den Eigensinnigsten überzeugen müssen.

H. Reinhard möchte etwa noch sagen: Die Engländer haben sich durch langwierigen Gebrauch an die lateinischfranzösischen Formen mehr gewöhnt als wir. Ganz recht; und eben in dem Maasse wie sie sich daran gewöhnten, d. h. wie das Fremde für sie fremd zu sein aufhörte, ging ihre Sprache aus einer Doppelsprache in eine Mischsprache über. Auch wir, setzt er vielleicht hinzu, werden uns im Verlauf der Zeit an die fremden Wörter gewöhnen, und dann wird das Gelehrte in denselben sich von selbst verlieren. Das heist mit einem anderen Ausdruck: Auch unsere Sprache wird über lang oder kurz aus einer Doppelsprache, die sie im Munde und unter der Feder Vieler unter uns wirklich bereits ist, zu einer Mischsprache werden.

Zwar über den Unterschied zwischen Mischsprache und Doppelsprache scheint er wol nie

und als solches wilkührliche Handhabung dieser Teile und regelloses Einschalten ihr ganz fremder Elemente nicht wol gestatten kan, glaube ich für den Unbefangenen ziemlich einleuchtend gemacht zu haben. Doch möchte man noch erinnern: Diese Teile sind nicht wesentlich

nachgedacht zu haben; sich nie die Fragen vorgelegt zu haben: Warum nent man unsere Sprache, so sehr sie mit ausländischen Wörtern überfüllt ist, nicht eine Mischsprache, da doch die englische diesen Namen führt? Warum würde es uns lächerlich dünken, wenn der Engländer seine Sprache eine Ursprache nente, da doch Keinem von uns das Lachen ankommt, wenn man die deutsche mit diesem Namen belegt?

Es ist übrigens kein Zweifel daß das Beispiel der englischen Sprache bei vielen unserer Schriftsteller zum Verderben der unsrigen sehr tätig mitgewirkt hat. Sie sahen, diese Männer, daß die Engländer häufig neue französische Wörter auf ihren Grund und Boden verpflanzten, und so, ohne an den ungeheuren Unterschied zu denken (wie denn das Nachdenken über die Muttersprache der Mehrzahl unsrer Schreibenden noch immer Torheit zu sein scheint;) ohne, sage ich, an den Unterschied zu denken, der zwischen einer Ursprache, wie die unsrige, und einer zur Hälfte aus der französischen selbst erwachsenen Mischsprache besteht, glaubten sie sich berechtigt ein Gleiches zu tun und, wie jene, französisches Eigentum wild und ohne Regel in ihren Kreis zu ziehen.

gleichartig, wie Farben Einer Mischung oder wie Töne Eines Instrumentes. *)

H. Reinhard hat sich über die höchst wichtige Doppelfrage:

Erstlich: Haben die Wörter einer Sprache einen eigenen, allgemeinen Charakter? oder haben sie in Bau, Klang und Ausdruck und in ihrer prosodischen Beschaffenheit etwas Eigentümliches, was sie von den Wörtern jeder anderen Sprache bestimmt unterscheidet?

Zweitens: Weichen fremde Wörter, die man einer selbständigen Sprache (das heist, nach den eingeführten Begriffen wenigstens, einer solchen, welche im

*) Aus dem Vorhergehenden wird der Leser diese Behauptung schon zu würdigen wissen. Alle Wörter einer Sprache sind denselben Gesetzen des Klangs, der Form, der Betonung, der grammatischen Bearbeitung durch Vor- und Nachsilben, etc. unterworfen, und sie sollten nicht gleichartig sein! — Ohne dergleichen Gesetze, welche die Bestandteile in sich selbst und in ihren Verhältnissen gegeneinander gleichförmig bestimmen und bearbeiten, läst sich aber die menschliche Sprache durchaus nicht als möglich denken: woraus denn ganz natürlich folgt daß Einheit der Elemente wesentlicher Beding derselben ist.

Lauf der Zeit eine feste Gestalt gewonnen hat und zu einem aus gleichartigen Stoffen bestehenden, gleichförmigen Gesetzen untergebenen Ganzen geworden ist;) — die man, sage ich, einer selbständigen Sprache eindrängt, in ihrem Charakter von den angestamten ab oder nicht?

über diese Doppelfrage hat sich H. Reinhard nirgends fest und klar ausgesprochen. Aus mehreren Winken indes, die er sich entschlüpfen läßt: — daß er keine Einheit gleichartiger Urstoffe in der Sprache anerkenne; daß Cypernwein und *Lacrimae Christi* in deutschem Magen auch in deutsches Blut sich verwandeln; (ein Bild, welches auf eine Mischsprache zwar wol passend wäre, aber nicht auf eine Doppelsprache wie die unsrige;) daß in vielen Ausgängen deutscher Wörter auffallende Ähnlichkeit mit den Ableitungssilben der Franzosen eintrete; etc. möchte man fast schliessen, daß er sie geradezu verneint. Wer aus einzelnen Lauten, welche zwei im Klange so verschiedene Sprachen, wie die deutsche und französische, miteinander gemein haben, den Schlus zieht, daß — sie im Klange nicht verschieden sind, der macht es nicht viel besser als wer aus einzelnen Wörtern, welche die hebräische Sprache vor der griechischen voraus hat, beweisen wil, daß

jene reicher sei als diese. Klopstock hat gezeigt, daß unsere Sprache in einer beträchtlichen Anzahl ihrer Töne mit der griechischen sich berührt. Klingt sie deshalb etwa wie die griechische? Der Abstand ist ungeheuer. Wenn sie aber im Ganzen durchaus verschieden klingt, so muß der Grund dieser Verschiedenheit des Klanges in ihren einzelnen Teilen, nämlich in ihren einzelnen Wörtern liegen. Oder um es anders zu sagen: Griechische, und eben so auch lateinische und französische Wörter müssen, — mehr oder minder freilich, — wesentlich anders klingen als deutsche, also doch wol im Laut einen anderen Charakter haben als diese. *)

Was

*) „Ich wil, sagt H. B. J. Docen in der Nemesis, den Leser noch besonders auf einen Mischstand dieser französischdeutschen Zwittersprache aufmerksam machen, der wahrscheinlich Manchem noch unbemerkt blieb, weil frühe Gewöhnung so sehr den Sinn und das Urteil besticht. Ein verständiger Franzose versicherte mich daß das Einmischen solcher fremden Wörter in unsere Rede seinem Gehör unerträglich sei, da durch die Aufeinanderfolge sich organisch fremdartiger Töne ein Mischklang entstehe, der alle Einheit und musikalische Übereinstimmung der Redebestandteile vernichte.“ — Dies erläutert das Beispiel, so ich oben von der Musik entlehnt habe. Verjährtes Herkommen, wird man sagen, ist Ursach daß uns der schneidende Mischklang, das wilde Gegenstreben der Töne nicht mehr beleidigt.

Was von dem Klange der Wörter gilt, das wird auch wol von ihrem Bau, von ihrem Ausdruck, von ihrer prosodischen Beschaffenheit, von ihrer grammatischen Bearbeitung und Ausbildung gelten.

Was ist denn die Sprache? Ein Inbegriff von Wörtern, die ein bestimmtes Volk von bestimmtem Charakter, von bestimmten sinnlichen und geistigen Bedürfnissen, sich selbst geschaffen hat zum Werkzeug seines Denkens und Empfindens. Ihre Teile müssen demnach, wie sie von dem Geiste dieses Volkes ausgeflossen sind und also seinen Stempel tragen, demselben auch wiederum angemessen und entsprechend und zu

leidigt. So sagt wol der Hottentotte, wenn er eben in Menschenharn gebadet und Tierdärme um seine Beine geflochten: Lange Gewöhnung hat unsere Sinne gegen das Abscheuliche betäubt und abgehärtet. Was ihr empörenden Schmutz nent, ist für uns Beding der Schönheit, notwendiger Teil eines wolgeordneten Puzes.

Fremder Klang ist in der Sprache (für den feineren Sin, versteht sich,) eben das was in einem gemessenen Verse, (auch einem einfachen, unter feste Geseze gestelten Ganzen!) im Hexameter z. B. ein falscher Fus, etwa ein Amfimacer oder ein Palimbachius stat des Daktylus ist. Grobe Ohren freilich nehmen mit dem Humpler vorlieb — oder bemerken ihn wol gar nicht einmal.

seinem Gebrauch eigens anbequemt sein; und da dieser Geist etwas Eigentümliches hat, was ihn von dem Geiste anderer Völker schrof unterscheidet, so müssen diese Teile auch etwas Eigentümliches haben, was sie von den Teilen anderer Sprachen scharf sondert; mit Einem Wort, es mus ihnen ein ausschliessend eigener Charakter beiwohnen, — wie etwa den Arbeiten eines Malers von selbständiger Kraft in Zeichnung, in Farbenauftrag, in Anordnung des Stofs und der Gegenstände, in allen Teilen seiner Kunst ein eigener Charakter beiwohnt, der sie von den Arbeiten jedes anderen Malers bestimmt und kräftig absetzt. Hieraus entspringt auf die natürlichste Weise eine Einheit der Elemente, die H. Reinhard umsonst durch funkeln- de, mit Perlen und Diamanten behängte Gleich- nisse wegzubeweisen sich bemüht. Jedes Volk ist Ein Ganzes, das sinlich und geistig abge- schlossen für sich dasteht. Dieses Ganze, diese Gesamtheit bildet sich ihre Sprache wie es dem Kreise ihrer Vorstellungen, ihrer Ansicht der Dinge, der Beschaffenheit ihrer Sprachorgane, ihrer ganzen inneren und äusseren Welt gemäs ist, zieht gerade nur solche Sprachstoffe an sich, die ihrer Natur sich anschliessen, wie eine Pflan- ze nur solche Säfte an sich zieht, die ihrer Weise zusagen;*) und so erwächst almälig ein

*) Das heist, deren sie bedarf um die Frucht zu

Werkzeug des Denkens und Empfindens für dieses Volk, das Ein Ganzes ist wie es selbst, eine

4²

erzeugen, die sie ihrer Bestimmung gemäs erzeugen sol. Wer verlangt daß eine Sprache alles Ausdrückbare ausdrücke, alle feine Nebengriffe, alle Mitteltöne und Farbenübergänge, selbst die verschwebtesten, verlorensten Beziehungen anderer Sprachen wiedergebe, der verlangt daß ein Birnbaum neben seinen angestamten natürlichen Früchten noch Pfirsiche und Aprikosen und Zitronen und welsche Nüsse trage. Jedes Volk sieht die Dinge der sinnlichen Welt und der geistigen mit eigenen Augen an, und diese eigenen Ansichten legt es in seiner Sprache nieder, die eben dadurch zu einem eigentümlichen, seinem Wesen nach notwendig beschränkten und abgeschlossenen Ganzen wird. — Über die Natur der Sprache können wir nicht gebieten; denn wir haben sie nicht geschaffen. Wir müssen sie nehmen wie sie uns überliefert worden. Was für Anlagen in ihrem Wesen gegründet sind, diese mögen wir bearbeiten und ausbilden; aber ihr Wesen selbst dürfen wir nicht antasten, das Eigentümliche, was sie von anderen Ganzen ihrer Art unterscheidet, nicht mutwillig zerstören. Sie ist ein Instrument, ein Klavier etwa, das in Vielem beengt und fehlerhaft sein mag. Bestreben wir uns diese Fehler im Ganzen wie im Einzelnen zu verbessern, doch so daß es aus seiner Natur nicht heraustrete, daß es nicht aufhöre ein Klavier zu sein. Ziehn wir es nicht gewaltsam in die Kreise gänzlich abweichender Instrumente hinüber. Es

wolgefügte Gesamtheit in Form, Klang, Betonung und Ausdruck übereinstimmender Zeichen, die sein äufseres and inneres Leben wie ein reiner Spiegel getreu aufnimmt und zurückgibt. Reist es ja fremde Elemente in seinen Kreis, so bearbeitet es diese so lange bis sie für Ohr und Gefühl der Masse sich angeähnlicht und seinen Geistesformenangepast haben: schreiben, Kirche, Wein, Pfingsten; etc. Wer in eine Sprache die Stoffe aller übrigen roh oder mit unbedeutenden Veränderungen eindringt, der zerstört sie, sofern sie einerseits ihren eigenen, festen Charakter haben, andererseits der Abdruck des Volksgeistes sein sol. *) Er stiftet in der

ist torig mit einem Klavier zu hadern dafs es nicht neben seinen Tönen auch noch die Töne einer Geige, einer Flöte oder eines Hornes angeben kan.

— *Nihil est ab omni
Parte beatum.*

Selbst die griechische Sprache, diese reiche, vielseitige Natur, hatte ihre Schranken: sonst wäre sie kein menschliches Werk gewesen. Eine Sprache, die alle Volkommenheiten in sich vereinigt, ist ein Unding, wie eine Arznei, die alle Krankheiten heilt.

*) Ich habe in meiner Schrift: über den Wortreichtum der deutschen und französischen Sprache Winke gegeben wie laut und kräftig in dem ganzen Gewebe der letzteren

Sprache das, was in der Politik ein allgemeines Weltreich ist. Wie hier Völker von den verschiedensten Anlagen des Geistes und Sins, so werden dort die Elemente der ungleichartigsten Reden in Einen und denselben Kreis gezwängt. Wie hier Franzosen und Deutsche und Holländer und Italiäner und Spanier und Russen nur Eine Nation, so sol dort Deutsch und Französisch und Lateinisch und Griechisch auch nur Eine Sprache sein. *) — Solcher Einfal konte wol nur in dem Kopfe eines Deutschen aufkommen, der von Kindesbeinen an zur Weltbürgerlichkeit erzogen, diese Weltbürgerlichkeit nun auch in die menschliche Rede gar übertra-

der Volkscharakter sich ausgesprochen hat. In einer Ursprache, wie die deutsche, die unmittelbar aus dem Geiste der Nation geflossen ist, mus das von diesem ihr aufgedrückte Gepräg noch hervortretender sein.

*) Schon vor einigen Jahren trat H. Reinhard im Freimütigen, dünkt mich, mit dem Vorschlage auf: aus allen bekanten Sprachen die wollautendsten Wörter auszuheben und zu einem neuen Ganzen, natürlich der vollkommensten aller vollkommenen Sprachen! zusammenzufügen. — Hilf Himmel, welche Wut des Sprachmischens! Gibt es ein eigenes Organ für den Sin der Wortmengerei, an diesem Schädel, oder sonst an keinem, müste Gall es herausfühlen können.

gen möchte. Wir haben in den letzten Jahren gesehen, wie verderblich für Nationen sie ist, diese Weltbürgerlichkeit. Sol die Erfahrung uns erst lehren was für ein elendes Ding sie auch aus Sprachen machen kan?*)

*) Unsere Sprachmischer pflegen sich auf die Römer zu berufen. Ich habe unwiderleglich bewiesen das diese bei der Aufnahme griechischer Wörter nach festen, bestimmten Gesezen verfahren, folglich mit uns hier nicht verglichen werden können. Wenn man die wissenschaftlichen Wörter abrechnet, so ließen sie überhaupt nicht mehr und nicht andere griechische Bezeichnungen zu, als bei uns die Poesie lateinischfranzösische zuläst. Gleichwol haben jene kein anderes Beispiel für sich anzuführen, — als etwa noch des verdorbenen Lateins im Mittelalter.

— Im Vorbeigehn: Was mag wol der Grund sein das man dies Latein eine verdorbene Sprache nent? Weil es sein Abweichendes aus ungebildeten Reden nahm, wird H. Reinhard vielleicht antworten. Aber das canusische Doppelgeplauder, welches Griechisch und Latein (wie der menantische Mischmasch Griechisch und Latein und Französisch und Deutsch,) regellos zusammenmischte, schöpfte ja sein Widerartiges aus der ersten und gefeiltesten aller Sprachen, und war doch auch nur ein verdorbenes Kauderwelsch.

In der Tat eine sehr ehrenvolle Auszeichnung für unsere Sprache, das sie eben nur mit zwei

Zwar — H. Reinhard wird vielleicht hier einfallen: Mag doch immerhin unsere Sprache für die Zukunft kein Abdruck unsers Geistes und Sins, kein Spiegel unsrer Volkseigentümlichkeiten mehr bleiben: was ist daran gelegen? Wenn sie uns nur zu einem artigen, leichtfertigen, mit Gold und Silber und Edelsteinen reichgeputzten Mädchen wird, das uns feurig Champagner und Cypernwein zutrinkt, so haben wir beim Bacchus und den Grazien mehr gewonnen als verloren. —

Jenes Eigentümliche, Festgezeichnete, immer Wiederkehrende, welches eigentlich was man die Natur und Weise und den Charakter der Sprache nennt, begründet, ist nicht blos den Wörtern angeartet; es ist auch den Silben der Biegung und der Ableitung, den Fügungen der Wörter und der Art wie sie ineinander greifen, ihrer Stellung in der Rede, überhaupt allen Erscheinungen, die in und an ihnen vorgehn, eigen; und wenn es uns erlaubt ist in den Wörtern selbst über unsern Kreis hinauszuschreiten und Sprache mit Sprache zu vermischen, so ist, wie schon früher bemerkt worden, kein Grund vorhanden warum wir auch in den übrigen Punk-

verdorbenen, d. h. entarteten und verwilderten, ja in Fäulnis bereits übergegangenen Reden verglichen werden mag!

ten uns nicht ähnliche Willkühr verstatten dürfen; *) warum wir hier nicht eben so gut als dort das Eigentümliche in unserer Rede aufzugeben und ihre Geseze mit den Gesezen anderer Sprachen zu verwirren befugt sein sollten.

*) Die Silben der Biegung und der Ableitung, diese Grundelemente der Sprache, die ihren Bau zunächst bestimmen, hat man bei uns wirklich mit fremden schon zusammengerührt. Lateinisch-französische und deutsche laufen in unseren Schriften wild durcheinander.

H. Reinhard wünscht daß wir jene ihres Wohlklangs wegen noch häufiger gebrauchen als bisher. Meint er etwa wir sollen sie auch echt deutschen Wörtern anschrauben, um die Zahl solcher Zwitter wie ausschandiren, burschicos, Lieferant, Zierrateur, Schwulität, spendabel, Schwachmanticus, etc. zu vermehren? Daß die fremden Ableitungssilben mit deutschen Elementen nicht zusammenfließen wollen, ist ja wol ein sehr einleuchtender Beweis daß sie in unserer Sprache überhaupt nichts zu schaffen haben.

Merkwürdig ist der Gegensatz: Vaterländische Ableitungssilben, abheimischen Wörtern angeheftet, geben ihnen oft einen guten Ausdruck: abklassen, summen, einurnen, verbarbarn, nymfenhaft, diamanten, ätherisch, Matrone, Syringe; etc. Fremde Ableitungssilben, mit einheimischen Wörtern verschmolzen, schänden fast ohne Ausnahme ihren Inhalt.

Der Einwurf: unsere Ohren sind daran nicht gewöhnt; die Verständlichkeit würde leiden, ist unbedeutend. Denn auch da galt er in seiner ganzen Kraft, als man zuerst anfang fremde Wörter einzuschleppen. Es ist ja, wie H. Reinhard bemerkt, Pflicht und Obliegenheit der Nation ihre Sprache dem Ideal immer näher zu rücken und ihr Einheit der Kunst zu geben.

Die Beschaffenheit und Natur der Wörter gehört eben so gut (gewissermassen noch mehr,) zum Wesen der Sprache, als ihre grammatische Bearbeitung. Nur betäubendes Herkommen ist Ursache daß uns dort Verletzung ihrer Geseze minder auffällt als hier. Den Franzosen würde es nicht weniger empören, wenn er hörte: *Le judicium de cet individu égale sa memoriam*, als wenn man ihm sagte: *La jugement du cet homme égale son mémoire*, oder: *il a promis à moi à ce soir venir me voir*.

Hat die Sprache nicht eben so ernstlich geboten: In allen mehrsilbigen Wörtern, die mein sind, sollen die unbetonten Nebensilben in besimter Ordnung um die starkbetonte Stammsilbe sich herumlegen, als sie befohlen hat: Der Zeugefal meiner männlichen Nennwörter sol in es ausgehn, oder: In der Rede sollen die Wörter so und nicht anders aufeinander folgen, so und nicht anders mit ihren Nachbarwörtern sich zu-

sammenfügen? Wer das Recht hat oder sich nimmt Eine Grundsäule des Gebäudes einzureißen, der hat auch das Recht die anderen umzustürzen und so das Ganze in einen Schuthaufen zu verkehren. *)

*) Wir haben unsere bestimmten, (man sehe Vossens Zeitmessung der deutschen Sprache;) unverrückbar stehenden prosodischen Gesetze, die ohne Ausnahme alle deutsche Wörter umfassen. Die fremden fügen sich diesen Gesetzen nicht. So müssen wir demnach ein zwiefaches prosodisches Gesetzbuch in unserem Kreise als gültig anerkennen, eins für eine, das zweite für die andere Hälfte der Sprache. Und dabei sollte das Ganze als solches bestehen mögen! es sollte, trotz diesem Doppelleben in ihm, dennoch nur eins sein, und nicht wirklich zwei! Der Engländer hat, sobald seine Sprache in eine Mischsprache sich umgoss, die prosodische Grundregel des Deutschen: alle Wurzelsilben sind lang, alle Nebensilben kurz, aufgegeben und aufgeben müssen, weil durch die Umwandlung den Wurzelsilben ihr Gehalt für den Verstand verloren gegangen war. Er schuf sich neue Gesetze, schwankend freilich und um Vieles unbestimmter als die unsrigen, die aber nicht, blos einzelne Klassen von Wörtern berühren, sondern gleichmälsig durch die ganze Masse gehn. So besitzt er ein einfaches Zeit- und Tonmaas, indes wir ein doppeltes haben, ein deutsches und ein nicht-deutsches.

Und wie ist das letztere beschaffen? Man versuche einmal einen Hexameter aus lauter latei-

Eben die träge Sorglosigkeit, die unbegreifliche Geistesdumpfheit, die selbst unsere Gebildeten, als hätte es eben nichts zu bedeuten, mir mit mich und sie mit ihnen verwechseln; (in Frankreich würde auch ein Betler sich schämen *le stat lui* und *les stat leur* zu sagen;) die unsere Versudler Lang und Kurz und Kurz und Lang willkührlich durcheinander werfen und in bequhem Schlendergange über jede Regel des Versbaus täppisch wegstolpern läst;*) die allem

nischfranzösischdeutschen Wörtern zu bilden! Ja man versuche nur die Wörter *Individualität*, *Communication*, *Indignation*, *Delicatesse*, *Revolution*, *Incommensurabilität*, *Imperturbabilität*, *Impassibilität*, *Reeligibilität*, *Imponderabilität*, *Formidabilität*, etc. auf eine feste Betonung zurückzuführen! Unsere Dichter haben Religion zu einem Choriambus gemacht: — ∪ ∪ —. Das Wort könnte aber eben so gut ∪ ∪ ∪ — oder ∪ — ∪ — gemessen werden. Und wirklich tritt es in iambischen Versen als ein Doppeliambus auf.

*) Jean Paul sagt in seiner Ästhetik, wo er von der Sprachmengerei spricht: „Übrigens darf der Verfasser dieses den Paragrafen mit dem Bewusstsein und der Versicherung schließen: daß er wenigstens aus dieser zweiten Auflage so viel fremde Wörter fortgeschickt, als nur die Reinheit der Sprache bei noch viel höheren Ansprüchen derselben — denn bloße jungfräuliche Reinheit gebiert und ernährt doch kein Kind, — begeh-

dem, was uns über die Zunge und durch die Feder geht, Flekken jeder Art unbedenklich anspritzt; jener Mangel an Feinsin, der uns in Werken der Darstellung gegen Ausbildung und Abglättung des Äußeren, gegen alles was Form heist, stumpf und gleichgültig macht, — hat auch unseren mündlichen und schriftlichen Ausdruck mit einer ungeheuren Flut von Wörtern überschwemmt, die zur Sprache sagen: wir erkennen deine Geseze nicht an. Geh du deinen Weg; wir gehn den unsrigen. —

Dafs im Fortgange der Zeit sich manches in der Sprache verändert, hier Einiges sich ausschleift, dort Anderes hinzukommt, brauchte ich warlich nicht erst von meinem Gegner zu lernen.

ren konte.“ Eben so sagen unsere Freigeister in der Poeterei: Wir bequemen uns den Regeln des Verses und den Gesezen des Zeit- und Tonmaafses so weit — denn streng geordneter Versbau erzeugt ja doch keinen Gedanken und kein Bild, — als die höheren Ansprüche des Geistes und der Fantasie, die Foderungen des Ausdrucks und der Darstellung und der Schwung dichterischer Begeisterung es nur immer verstatten. — Als ob in Homers und Virgils Meisterschöpfungen keine Gedanken wären, und keine Bilder und kein Feuer dichterischer Begeisterung! Als ob die griechische und römische Sprache und die französische und die italiänische keine frisch lebendige Kinder geboren und ernährt hätten!

Aber der ursprüngliche Charakter erhält sich mitten im Wechsel und klingt unter allen Veränderungen immer noch mehr oder weniger vernehmlich hervor; und da diese in der Regel durch die ganze Masse sich erstrecken, so bleibt ohnehin das Gesez der Einheit unverlezt. Es ist angestamter Trieb der Sprache bei noch unverkünstelten Naturvölkern alles, was in ihren Wirbel gerät, sich und ihrer Art anzuähnlichen. Selbst fremde Elemente, auch die abstechendsten, werden früh in die allgemeinen Formen eingeprest. Sehen wir nicht dafs noch jezt der gemeine Man die ausländischen Wörter verstümmelt, und nicht eher aufhört sie in seinem Munde herumzudrehen, bis er sie den deutschen ähnlich gestaltet hat. Die gebildeten Klassen, oder verbildeten vielmehr, waren es zuerst die bei uns das Fremde roh oder fast unverändert einschlepten;*) und sie taten es, weil sie es

*) Unserer Sprache ist es gegangen wie manchen Tiergattungen, welche einfarbig aus den Händen der Natur kamen, und erst im Zustande der Zahmheit — oder der Verschrobenheit bunt wurden.

Wie unglaublich geschmaklos damals unsere sogenannten Gebildeten ihr Gedachtes von sich gaben, mag folgende Stelle beweisen — aus Gundlings vollständiger Historie der Gelahrtheit: „Vom *Horatio* ist zu merken

gleich in Schwärmen aufgriffen und mit wilder Hast massenweise in die Sprache schoben: da

dafs derselbe *tempore Augusti* gelebt. Er hatte einen solchen Ruf, den vielleicht Niemand unter uns erlangen wird, wenn er auch die *Erudition* in solcher *Abondance* besäße, dafs er wie der Atlas könnte den Himmel halten. *Horatius* war ein Soldat, *Ovidius* auch. Denn bei denen Römern war Keiner *à la Cour*, der nicht zugleich *Profession* vom Soldatenwesen machte. *Scriptis vero Horatius odas, satiras et de arte poëtica.* Dasjenige was er *de arte poëtica* geschrieben, hat ihm vor Anderen einen grossen Ruf erworben und wird auch noch bis diese Stunde *aestimirt*. Denn er hat die *artem poëticam* so gut als *Aristoteles* *proponirt*. *Boileau Despréaux*, der ein grosser *Poet* gewesen, hat allezeit den *Horatium de arte poëtica* *aestimirt*. Er hat selbst ein Buch geschrieben *de l'art poétique*, darinnen er den *Horatium* nur *imitirt*. Wenn man die neuen Sachen hier nicht dabei lieset, und sie also gegen die Alten hält, so ist kein *Plaisir* diese zu lesen. Ermeldeter *Boileau* war ein *grand Esprit*. Er hatte einen *bon Sens*, war ein treflicher Übersetzer und konnte auch gut Griechisch. *Mr. Desmaiseaux*, ein Prediger, welcher den *Boileau* wol gekant, hat dessen Leben beschrieben, darinnen man viel *Curieuses* findet. Wenn man übrigens des *Boileau* Satiren ansiehet, so wird man finden dafs er manche *Expression* aus dem *Horatio* entlehnt, sie aber auch *admirable* wieder angebracht. Seine Satire von der *Noblesse* ist ebenfalls aus einem

es denn freilich unmöglich war das jedes einzelne Wort in seinen Bestandteilen umgeformt

Alten, nämlich aus dem *Juvenale*, genommen. Man wird nicht eher *excitirt ad veteres legendos*, bis man die Franzosen liest. Denn sie haben die *Beauté*. Ein Holländer hat zwar bisweilen auch eine *criticam observationem* über ein lateinisches Wörtchen. Aber den ganzen *Habitus* eines Poeten zu beurteilen, dazu sind die Franzosen am besten geschickt. Sie wissen sogleich ein *Judicium* zu geben von einem ganzen Buche. — *Quaeritur*: was ist eine Satire? *Resp.* *Horatius* hat darin die *mores indecoros et infames* depingirt. Ob er gleich selber *magnus scortator* gewesen, so hat er doch andere Leute *raillirt* und sie dadurch von Lastern wollen abwendig machen. Man hat aber vormals in Satiren *raillirt* bald unter verdektem Namen, bald *publiquement*. Denn *Infames* konnte ich öffentlich *railliren*. Und daraus kan man sehen das *Infamia juris* bei den Römern auch einen *Effect* gehabt. Im Übrigen sind *Horatii* Satiren nicht so angenehm zu lesen wie des *Ovidii* Elegien. Denn sie sind etwas hart. Je *galanter* aber ein *Poëma*, desto geschwinder läuft man drüber weg. *Horatius* hat also mit Fleis etwas hart geschrieben, damit nämlich der Leser desto eher drüber *reflectiren* sollte. *Julius Cäsar Scaliger* sagt daher: *Horatius* steche die Leute und *Juvenalis* erdrossele sie, d. i. er *prostituiren* sie ärger. Wer wolte aber etwa anbei zweifeln das die Satiren könnten *defendirt* werden so wie man sie beschreibet? Denn man hat keine andere *Intention* als das man wil die Las-

und der Natur des Ganzen angepasst werden konnte. Auch schien es ihnen, den Französelnden

ter *ridicule* machen. Wer wolte nun leugnen daß die lasterhaften Taten dürften *ridicule* gemacht werden? H. Koch hat zwar in die *Miscellanea lipsensia* etwas drukken lassen, darinnen er wünschet daß sein Lebtage keine Satiren in die Welt gekommen. Allein dieses ist ein wunderliches *Raisonnement*. Heinsius hergegen, der den *Horatium ediret*, der hat eine *Praefation* dazu gemacht *de satira*, worinnen er einen rechten *Concept* gegeben. Boileau selbst hat auch gewiesen daß man nicht unrecht tue wenn man den *Juvenalem* und *Horatium* zusammenhalte und eine *Mélange* mache. Ich habe oft in dem Boileau und *Horatio* Passagen angesehen und nachgedacht ob ich es besser könnte geben. Ich habe aber gefunden daß es nicht besser könne *exprimirt* werden.“ Und an einem anderen Orte: „Der *Stylus Hesiodi* ist *simpel* und *pur*. Denn die griechische Sprache ist auch nicht einerlei geblieben. Ein *Auctor* *exprimirt* sich dahero immer besser als der andere. Wer des *Clerici Edition* hat, der kan die übrigen alle entbehren. Den *Text* hat er auch an verschiedenen Orten *corrigirt*; und das Schönste ist daß er die Fabeln so wol entdekket. Man möchte dahero die *Grammaticos*, welche wider den *Clerk* sind, billig fragen: was habt ihr denn wol euer Lebtage *Reelles* geschrieben wie der *Clerk* getan? Es ist ganz gewis daß *Clerk* ein *Lumen* ist. Er weis sich net zu *exprimiren*. Er mus auch *adamantinus* sein. Denn

den, vornehmer, wenn sie das Französische, so weit es tulich. in seiner reinsten Gestalt

er hat sehr viel geschrieben. Dabei hat er das *Dulce* immer mit *conjungirt*. Die *Studia humanitatis* ohne *Realien* sind wie ein Kleid, welches von bloßen Spizen zusammengesetzt ist. Habe ich aber ein hübsch Tuch, und seze alsdan Spizen darauf, so mache ich eine *Figur*. Also auch wer die *Studia humanitatis* mit *Realien conjungirt*, der ist recht gelehrt. “

In diesem überbarbarischen Stil oder Unstil vielmehr, wo drei Sprachen wie betrunken durcheinander taumeln, ist das ganze Werk, mehrere Quartbände stark, geschrieben. — Die Geschichte hat kein Beispiel aufzuweisen daß ein Volk je seine Rede so mutwillig verhunzt und zermetscht und zerlästert hätte, als das deutsche in diesem unseligen Zeitraum, wo nur Griechisch und Latein und Französisch etwas galten. Die Schwestersprachen der unsrigen, die holländische, dänische, schwedische, standen zu eben dieser Frist neben ihr wie ehrbare Matronen neben einer schamlosen, zuchtvergessenen Bulerin. Selbst das verdorbene Latein des Mittelalters ist reines Gold, wenn man es mit diesem unförmlichen Schlakenklumpen vergleicht. Die Sprache, meint Gundling, — was auch jezt noch viele unserer steifgewordenen Wortmischer vorgeben, — sei für sich und ohne fremden Zusaz zu arm: „Ja man hat gemeinet die Teutschen wären nicht tüchtig zur *Oratorie*, weil ihre Sprache nicht weitläufig genug, als weswegen sie auch so viel fremde Worte mit eingemischet.“ Er hätte

sich aneigneten, weil es ihnen so für ein kräftigeres Mittel galt, von dem platten Pöbel sich

doch aus Luthers Werken und Anderer, die vor dem dreißigjährigen Kriege geschrieben, lernen können daß es ihr an Stof nicht gebreche jeden Gedanken auszusprechen, der gesagt zu werden verdient.

Was sol man nun aber von einem H. Reinhard und Anderen halten, die unsere Sprache, so unter der Feder einiger nachdenkenden Schriftsteller die Schuppen abzustreifen und ein gesetzteres, anständigeres Ansehn zu gewinnen kaum anfängt, zu dieser unnatürlichen Buntschekigkeit zurückzuführen bemüht sind? — Das Unwesen sol mit Geschmak getrieben werden! Die einzubürgernden Wörter sollen wollautend und ausdrucksam sein! Aber auch den hier aufgeführten Fremdheiten, die gröstenteils selbst heute noch in Gespräch und Schriften rasch herumgehn, fehlt es ja weder an Wolklang noch an Ausdrucksamkeit. Und wo ist unter uns der Schriftsteller, der des Geschmaks zu entraten sich bedünkte?

Sehen wir denn nicht daß selbst manche unserer Besseren sich hier auf eine fast unglaubliche Art vergriffen haben? Wer möchte Wielanden in Vielem Feingefühl wol absprechen? Auch erhelt aus mehreren Stellen seiner Schriften daß er über Sprache wirklich nachgedacht. Dennoch war er, in seinen Anmerkungen zum Horaz besonders, hart auf dem Wege unsere Rede wieder dahin zu stellen, wo sie zu den Zeiten des Menantes stand.

abzuscheiden. In anderen Sprachen, wo das Fremde nicht plötzlich und in Schaaren eindrang,

5²

Wäre nicht in jener scheuslichen Periode, wo ein dreißigjähriger Krieg allen Sin für das Schöne und Edle erstikt hatte, unsere Sprache so schnöde entstelt und abgewürdigt worden; wäre sie stets geblieben wie sie zu Luthers Zeiten war: es würde Keinem jezt einfallen sich zum Anwald und Verfechter der Wortmengerei aufzuwerfen, so wenig es bei anderen Völkern einem Verständigen einfällt sie lobzupreisen oder gar zur Einführung anzuempfehlen. Weil wir die Barbarei vorgefunden, halten wir sie für notwendig, ja für schön!

„Ein unausweichliches Übel, bemerkt H. B. J. Docen, was die frühere Selbstverleugnung herbeiführte, war dafs das vornehme, das gelehrte und ungelehrte Volk nach und nach in Rede und Schrift eine Menge Wörter und Bezeichnungen aus der Fremdlingssprache einmischte: eine Entstellung der unsrigen, die noch gegenwärtig um so schwieriger zu heben ist, als die frühe Gewöhnung des Hörenden und Lesenden und das Beispiel unsrer feineren Gesellschaften hier unglaublich verführerisch wirkt und den Sin für das Rechte zurückdrängt. Die Meisten bemerken den Übelstand gar nicht einmal, oder halten die Sache, wenn sie gerügt wird, für unbedeutend, höchstens für einen unschuldigen Fehler. Und wie solten sie im Grunde anders, da ihrerseits die Gelehrten aller Art und namentlich die Philosophen alles Mögliche tun die

behauptet sich auch jetzt noch die Verfahrungsweise unsers gemeinen Mannes, welche die Verfahrungsweise der Natur ist. So hat der Franzose die ursprünglich deutschen Wörter *maréchal*, *bivouac*, *brandevin*, *havresac*, *biranbrot*, *bourguemaitre*, *valise*, *trinquen*, *reitre*, *lansquenet*, *calichat*, *boulevard*; etc. durch Veränderung der Teile der Weise und dem Charakter seiner Sprache völlig anbequemt.

Den Römern dagegen ging es fast wie uns. Die griechischen Wörter, die sie in den ältesten Zeiten aufnahmen, (und bekanntlich ist die Sprache zum Teil aus der griechischen erwachsen;) pasten sie als ein Volk von eigentümlichem Sin und Wesen den Formen ihres Geistes an, der

teutsche Sprache auf eine schmachvolle Weise durch andere, ungleichartige Teile zu verunstalten, ganz gegen den besseren Sin unserer früheren Forscher über das sitliche und anschauliche Leben.“ — Der Verfasser gesteht dafs er selbst einst ahnungslos mit dem Strome geschwommen. „Zu meiner gegenwärtigen Ansicht der Sache, fährt er fort, wurde ich durch keinen Dritten veranlast. Ich verdanke sie bloß dem Versuche mir die Sache als gegenständlich zu denken, also das täuschende Urteil der Gewohnheit und eigener Bequemlichkeit gar nicht an mich kommen zu lassen. Wenn wir Alle uns dessen bestrebten, so müste, wie ich glaube, der Erfolg der nämliche sein. Man versuche.“

mit dem Geiste der Griechen wenig Übereinstimmendes hatte, und verkleideten durch mancherlei Umbildungen ihren ursprünglichen Charakter eben so sehr, wie wir den Charakter der Wörter, so wir aus dem Römischen in unsere Sprache gezogen: schreiben, feil, Wein, rund; etc. Späterhin, zur Zeit der punischen Kriege, als griechische Sprache und Litteratur plötzlich und wie ein Strom in Latium sich ergos, drangen die fremden Wörter massenweise in die Landessprache ein, und da sie schnell in Umlauf kamen und in den Kreisen der Gebildeten sofort ihre Rolle spielen musten, so konnten sie, ausser in den Endungen, der Natur des Ganzen nicht angeähnlicht werden, und behielten demnach ihr Abstechendes. Doch setzte der Feinsinn der Römer (denn sie waren damals so stumpf verwildert nicht wie wir nach den Zeiten des dreissigjährigen Krieges;) der Überschwemmung früh einen hemmenden Dam entgegen. Sie beschränkten sich nämlich bei ihrem Schöpfen aus dem Griechischen auf gewisse Klassen von Wörtern. Zunächst und vorzüglich liessen sie wissenschaftliche zu, und dan auch, doch seltener, solche, die Sinliches oder Besonderes bezeichneten;*) aber nie oder fast nie Alge-

*) Wissenschaftliche Begriffe, und so auch besondere oder sinliche, haben wenig mit dem Volksgeiste zu tun. Dieser geht zunächst und vor-

meine Begriffe wie bei uns die Wörter *Combination*, *Indignation*, *Reflexion*, *Affectation*, *Indiscretion*, *Impertinenz*, *Politesse*, *Respect*, *Raisonnement*, *Austerität*, *Individualität*, *momentan*, *absolut*, *blesiren*, *imponiren*, *consumiren*, *restituiren*, *intimidiren*, und al die Schwärme, so in *enz*, *ur*, *tät*, *esse*, *ion*, *abel*, *ibel*, *ant*, *ent*, *air*, *al*, *iren*, etc. ausgehn. *) Daher

nehmlich in die Allgemeinbegriffe über. Vergl. Alg. Bem. üb. Spr. S. 63. 64. Üb. Wortm. S. 79 flgd. Wörter der ersteren Gattung, wissenschaftliche zumal, sind gleichsam nur die Aufsenwerke der Sprache; Allgemeinbegriffe sind die Sprache selbst.

*) Die Canusier setzten sich über diese Geseze hinweg; und dies möchte wol der Grund sein warum sie Horaz *bilingues* nent — in einer Stelle seiner Satiren, wo er des Lucilius spottet, der, wie aus einigen geretteten Bruchstücken erhelt, dieser Regeln gleichfals nicht achtete. Wirklich ist eine Sprache, die erst fremde Allgemeinheiten zuläst, auf dem geradesten Wege zu einer Doppelsprache zu verrohen.

Merkwürdig sind die Worte Ciceros: *Ut enim sermone eo debemus uti, qui natus est nobis, ne, ut quidam, graeca verba inculcantes, jure optimo irrideamur: sic in actiones omnemque vitam nullam discrepantiam conferre debemus.* Offenbar würde der feine Sprachkenner für mich stehn. Dafür müste er es sich freilich gefallen lassen von H. Reinhard ein *Purist* genant zu werden.

man selten Beiwörter und noch weit seltener Zeitwörter findet, (acht bis zehn, wenn man die wissenschaftlichen ausnimmt, dürfte der ganze Vorrat der letzteren sein;) indes bei uns beide Wortarten in unübersehblichen Heeren daherziehn. *) Es folgt hieraus, daß die Römer, mit

Zwar mein Gegner wird hier wieder bemerken, Cicero könne nicht mit Recht ein Anwalt und Verteidiger der Spracheinheit heißen, da er ja selbst griechische Wörter gebrauche!

*) Bekanntlich sind die Wörter in *iren* unter uns am abgedroschensten. — H. Reinhard meinte oben: die höhere Poesie vertrage sich recht gut mit solchen Fremdheiten, die allgemein in Umlauf wären. Wie kommt es denn daß sie fast alle — ich wüßte keine Ausnahme als etwa triumphiren und regiren, — fast alle fremde Wörter in *iren* von sich stößt? Nur solche Zeitwörter läßt sie zu, denen die abheimische Beschwängung abgeht: krönen, tronen, enttronen, (*dethronisiren!*) zusammenordnen, (*coordiniren!*) abklassen, (*classificiren!*) trotten, (*trottiren!*) flöten, orgeln, tasten, liefern, fabeln, (*fabuliren!*) regeln, (*reguliren!*) entlarven, (*démasquiren!*) verkörpern, (*incorporiren!*) drommeten, einurnen, perlen, bepurpern, zeptern, modeln, (*modeliren!*) proben, erproben, (*probiren!*) pressen, (*pressiren!*) formen, (*formiren!*) paaren, abründen, (*arrondiren!*) rollen, (*rouliren!*) spiegeln, besiegeln, verengeln, bemänteln, murmeln, stem-

uns verglichen, im Gebrauch ausländischer Formen nicht etwa nur enthaltsam heißen müssen,

peln, umnebeln, surren, bemakeln, (*maculiren!*) flammen, entflammen, (*inflammiren!*) etc. welche grösstenteils durch uralte Bearbeitung echt deutsch geworden sind. Das von mir zu voreilig verworfene *tempern* (*temperiren!*) gehört gleichfalls hieher, da es nach H. Prof. Passows richtiger Bemerkung von sehr edlem Ausdruck ist. — Auch von den Wörtern in *tät, ion, enz, ur, ment, esse, or, eur, ance, abel, ibel, id, air, ös, etc.* nimt sie keine oder äusserst wenige auf: *Natur, Majestät, Religion, Nation, Element; etc.* Sollte dieser Umstand nicht Aufmerksamkeit verdienen?

So ist es auch merkwürdig dafs sie nur solchen fremden Beiwörtern den Zutritt frei gibt, die sich mit einer einheimischen Ableitungssilbe schliessen: *marmorn, magisch, diamanten, ätherisch, smaragden, purpurn, krystallen, dämonisch, nymphenhaft, fönixhaft, muskelig, (Muskelig strotzt ihm die Kraft, sagt Vofs;) natürlich, festlich, feierlich, partiisch, pyropisch, nervig, pomphaft, harmonisch, melodisch; etc.* Die Formen *nervös, musculös, pompös, harmoniös, melodiös*, die man in die Prosa schon eingeschleppt hat, würden die Poesie elend versudeln.

Plat und net gehören nicht hieher. Es sind deutsche Wurzeln.

sondern karg. Wenn H. Reinhard den sonderbaren Satz hinstellt: sie hätten eben so viele griechische Wörter als wir französische aufgenommen, so ist das ein Beweis, daß er die römischen Schriftsteller entweder nur flüchtig oder gar nicht gelesen hat. Von seiner sinreichen Regel: Einzubürgern ist alles was wolklingend und ausdrucksam ist, wusten sie nichts, — eben so wenig die neueren gebildeten Nationen, die Italiäner, Spanier, Franzosen, etc. etwas davon wissen, die, wenn sie widerartige Wörter aus der Fremde sich aneignen, (welches nur höchst selten geschieht,) völlig nach den Grundsätzen der Römer verfahren. *)

Auch aus diesen Bemerkungen ergibt sich daß die Poesie, die zunächst dem Edlen und Schönen nachgeht, bei dem sparsamen Gebrauch, den sie von fremden Wörtern macht, um das Gelehrte und Ungelehrte derselben sich wenig kümmert, vielmehr auf etwas ganz anderes ihr Augenmerk hier richtet.

*) Die Franzosen z. B. *bagno, casino, opéra, allé-gro, andante, prestissimo, mezzavoce, solo, duo, trio, oratorio, sbirre, tauréador, cortez, alcalde, autodafé, almanac, alguazil, milord, milady, miss, mistriss, club, budget, shérif, jury, caffè, thé, rhum, arrac, talmud, effendi, harem, sophia, sultan, alcoran, bazar, bassa, vizir, spahi, cadi, mogul, dei, nabob, fakir, firman, caftan, sheik, moufti, rajah, dragoman, cophta, sophi, aga,*

Die Ergebnisse meiner Untersuchungen über die Regeln, welchen die Römer beim Gebrauch

khan, iman, calife, divan, pachalic, lychen, nopal, acacia, scirocco, smum, zenith, nadir, gaz, est, ouest, sud, schooner, treckschuyt, iacht, sky, dollar, shawl, rostbeef, quarz, glimmer, feldspath, ammeistre, landamman, feldmaréchal, hiatus, tréma, alinéa, forum, in quarto, in octavo, knées, staroste, ukase, pulk, cacao, cocos, ai, shakal, rhinoceros, armadillo, hamster, mammoth, lämmergeier; etc. Einige wissenschaftliche und Kunsausdrücke abgerechnet, haben sie gar keine fremde Beiwörter oder Zeitwörter in ihrer Sprache. Die eben angeführten Benennungen stehen vereinzelt und ohne Ableitungen, als Wurzeln gleichsam, da.

Eben weil alle gebildete Völker in diesem Punkt übereinstimmen, (denn selbst die Engländer machen keine Ausnahme, und es ist höchst auffallend daß meine Gegner immer und ausschliessend nur gegen die Franzosen als Feinde und Verwerfer regelloser Sprachmischelei eifern;) scheint es sonderbar daß wir allein einen anderen Weg gehn. Der *consensus gentium*, den wir hier gegen uns haben, ist doch wol nicht ohne Gewicht!

Ja, bemerken die Freunde des Wortgemengs, andere Nationen, *quas pronas atque ventri obediētes natura finxit*, mögen ihre Sprache nehmen, wie sie ihnen von Alters her überliefert worden, und mit pedantischer Ängstlichkeit ihre Natur und Art bewahren: wir, *quibus os*

griechischer Wörter sich bequemten, hat ein Kunstrichter in den göttingischen gelehr-

sublime dedit, et quos coelum tueri jussit et erectos ad sidera tollere vultus, wir halten es für Pflicht die gebahnten Stege zu verlassen und dem Ideal nachzustreben. — Dem Ideal nachzustreben! Und eure Gebildeten wissen noch nicht einmal mir von mich und sie von ihnen zu unterscheiden! Und das Gesudel und Gewäsch eurer Gelehrten und Nichtgelehrten drückte schon vor dreißig Jahren einem Bürger, und drückt jetzt noch einem Fr. Schlegel, einem Jean Paul, (Ästhetik;) einem Arndt den bitteren Ausdruck ab: es gebe in ganz Europa kein Volk, das seine Sprache so liederlich schreibe und spreche, als das eurige! Lernt doch erst gehen, ehe ihr euch mit dem Tanzen abgebt!

Wilst du schon zierlich erscheinen, und bist nicht sicher!

ruft euch Göthe zu, — und mit ihm doch wol der gesunde Verstand!

Und wie schwingen sich die Herren zum Ideal empor? Dadurch dafs sie, wie einst die Barbaren des Mittelalters, die Elemente und Gebilde der ungleichartigsten Sprachen ohne Regel und Gesez ineinander schütten, das heist, Süßes und Saures und Bitteres und Salziges in Einem Tiegel zu einem ekelhaften Brechtrank zusammenrühren! In der That der Einfal Solcher, die das Gehen noch erst nachzuholen haben! Auf diesem Wege kan ein Wortklumpen zwar wol, aber keine Sprache entstehn.

ten Anzeigen folgendermaassen ins Kurze gezogen: „Wenn H. Dr. K. untersucht wie es in Ansehung der ausländischen Wörter bei den Alten gehalten wurde, so kan natürlicherweise von den Griechen, die nur äusserst selten fremde Begriffszeichen zuließen, fast gar nicht die Rede sein; desto mehr aber von den Römern, die in dieser Hinsicht mit uns in ähnlichem Verhältnisse standen; und auch unter diesen nur von Schrift-

Den Franzosen, als sie ihren Staatskörper umschufen, genügte es nicht eine bereits vorhandene, durch die Erfahrung als gut und brauchbar bewährte Verfassung, Abzuänderndes abändert, sich zu wählen. Wie tief unter der Würde der grossen Nation wäre ein so sklavisches Nachschleichen gewesen! Nein! Sie mussten etwas Neues, etwas Unerhörtes haben, *indictum ore alio!* eine ganz eigens aufgestuzte Kinderpuppe; etwas, so ihre Ansprüche auf das Recht unter allen Völkern der Welt das aufgeklärteste zu heissen, als gegründet besiegelte. Nicht sie wollten von anderen Nationen, andere Nationen sollten von ihnen lernen. Und so stümperten sie denn, dem Ideale nachkeuchend, fünf bis sechs Regirungscharten der Reihe nach zusammen, deren letztere ihre Vorgängerinnen an Schlechtigkeit immer übertraf.

Ist denn die Sprache eine *anima vilis*, ein verworfener, nichtswürdiger Wechselbalg, dass ihr mit blind tappenden Versuchen der rohsten Art an ihr herumzupfuschern euch berechtigt halten dürft?

stellern aus dem Zeitraume der ausgebildeten Sprache. Was selbst noch Lucrez sich erlaubte, kan nns zu keiner Richtschnur dienen. Auch darf nie vergessen werden, daß die griechische Sprache mit der römischen in jeder Hinsicht weit näher verwandt ist, als das Lateinische oder Französische mit dem Deutschen. Dessen ungeachtet finden wir durchaus daß die Römer jede ausländische Endform der Wörter verwarfen, weil ein natürliches und untrügliches Gefühl ihnen sagte daß diese Endformen, nächst den Stamsilben, unter den Elementen und Stützen der Sprache die erste Stelle einnehmen. Keinem römischen Redner oder Geschichtschreiber, nicht einmal einem Philosophen, konte es einfallen das Wort *characterizare* zu brauchen, so bequem ihm auch dieses Wort gewesen sein möchte. Diese Bemerkung ächtet mit Einem Schlage alle unsere Wörter in *iren*; (die im Grunde noch weit abscheulicher sind, weil sie einen doppelten Infinitiv, den ausländischen *ir*, und den deutschen *en* haben, so daß unser *characterisiren* nicht etwa dem *characterizare*, sondern dem Ungeheuer *characterizein-are* gleich steht;) sie ächtet alle Ableitungen von solchen Infinitiven: die *Characterisirung*, *Individualisirung*; etc. ächtet alle *scandalösen Insolenzen*, *interessanten und amusanten Conversationen*, die *Libertinage* und die (oder das?) *Persiflage*, alle *Délicatessen* und *Finessen*, alle *temporairen Au-*

toritäten und wie das Ungeziefer sonst noch Namen haben mag. Ferner, wenn die Römer sich fremde Wörter erlaubten, so waren es fast einzig und allein Nennwörter, höchst selten Beiwörter oder Zeitwörter. Aber auch bei diesen Nennwörtern zeigt sich eine höchst bedeutende und zweckmäßige Einschränkung. Die Bezeichnungen von Begriffen, die allen Menschen gemeinsam sind, konnten nie aus dem Griechischen, so überschwänglich reich dieses auch daran ist, geborgt werden; denn solche Bezeichnungen sollen und müssen Jedem verständlich sein; (auch dem gemeinen Manne, der Mensch und Teil der Nation ist so gut wie der Vornehmere.) Nie hätten die Römer sich so weit vergessen können Wörter zu brauchen wie unser *Humanität*, *Pietät*, *Naïvetät*, *Tendenz*, *Indolenz*; etc. — wol aber nahmen sie ausländische Wörter auf zur Bezeichnung von selbständigen, sinlichen Gegenständen, von Ausländischem in Staatsverfassung, Sitten und Gebräuchen, oder von Begriffen, die bloß gewissen Künsten und Wissenschaften eigen sind. Und selbst in dem letzten Falle hielten sie das Fremde für ein Übel, dem sie so viel als möglich auszuweichen suchten, wie mehrere von H. Dr. K. angeführte Stellen auf eine auffallende Weise zeigen. Sie machten es also wie unser deutscher Luther. „Ich habe mich deß beflissen, sagt er, daß ich rein und klar Deutsch geben möchte; und ist uns wol oft begegnet,

dafs wir vierzehn Tage, ja drei bis vier Wochen haben ein einziges Wort gesucht, und gefragt; habens auch zuweilen nicht funden.“ Eine Äufserung des grofsen Mannes, die in H. Dr. K. Schrift wol eine Stelle verdient hätte. — Wenn Cicero in seinen Briefen griechische Ausdrücke braucht, so braucht er sie nicht als lateinische, sondern als wirklich griechische, sprechend zum Einzelnen und unbekümmert um die Form des Ausdrucks. Aber nie erlaubt er sich auch nur Eine dieser Formen als aushelfenden Ersatz für das was seine Sprache ihm etwa verweigerte, in Schriften, die er für einen gröfseren Kreis bestimmte. Denn man nimt wol im Nachtkleide den Besuch eines vertrauten Freundes an, aber man tritt nicht im Nachtkleide auf die Rednerbühne. In einer ganzen Rede Ciceros hat H. Dr. K. nur fünf und zwanzig ursprünglich griechische Wörter gezählt, die fast durchaus mit unserm Tempel, Fenster, Tafel, etc. auf Einer Stufe stehn, also kaum fremd zu nennen sind. Noch enthaltsamer sind Sallustius, Livius, Tacitus. Auch kannten die Römer nur eine geschlossene Anzahl ausländischer Wörter, über die kein besonnener Schriftsteller hinauszugehn wagte, während bei uns das Unkraut mit jedem Jahre mehr um sich wuchert.“ — —

Nehmen wir an, was wol nur ein H. Reinhard leugnen wird, dafs die Wörter einer Spra-

che einen bestimmten, allgemeinen Charakter haben, oder gewisse Eigentümlichkeiten, die sie gesamt und in Masse durchziehn, so mus die Sprache, als ein Inbegrif von Wörtern, diese Eigenschaft natürlich teilen; und so leuchtet ein dafs nicht sein Gleichnis (welches, weil es zu viel umspannen wil, nichts festhält, und so sehr es schimmert und prunkt, doch nur ein alter, abgetragener Flausrok ist, der zugleich auf alle Schultern past und auf keine,) sondern blos die meinigen, die ich von Tönen Eines Instrumentes und von Farben Einer Mischung entlehnt, auf den gegenwärtigen Fal anwendbar sein können. Hier stehn zwei einfache, gleichartige Ganze einem dritten gegenüber, dort nicht.

Ich sagte so eben: die Sprache bestehe durchgängig nur aus Wörtern. In ihr sind also die Stoffe oder die Bestandteile, aus denen sie sich zusammensetzt, dem Sinne durchaus wahrnehmbar. Eine Fürstin, die in ihren äußeren, dem Sinne blos liegenden Teilen aus Perlen und Gold und Diamanten und Strausfedern gefügt wäre, würde denn doch ein gar seltsames Wesen sein. Die Natur hat es hier besser gemacht als H. Reinhard wahrscheinlich getan hätte. Sie hat die inneren Teile des Körpers, die ihrer Bestimmung zufolge verschiedenartig sein musten, um sie dem Auge zu entziehn, durchgängig mit
einer

einer gleichartigen Haut bekleidet, — unbekümmert um das Urtheil Solcher, welche bunt-schimmernden Puz, das wandelbare Kind der Mode, mit Schönheit verwechseln.

Wir haben bisher in der Sprache ein einfaches Ganzes nur gesehn, das als solches willkührliches Einschleppen ihm fremder Elemente nicht wol duldet. Aber auch als Kunstwerk betrachtet (und daß sie das ist oder doch sein sollte, wird kein Kundiger leugnen;*) ist sie

*) Für ein Kunstwerk gilt die Sprache bei anderen gebildeten Völkern wirklich. Bei uns ist sie leider immer nur noch ein Werkzeug des Bedürfnisses und der rohen Verständlichkeit; und wer sie als Kunstwerk behandelt und geachtet wissen möchte; wer den Schreibenden zuruft: wenn die Sprache ein Kunstwerk ist, so kan sie als solches ohne Geseze nicht bestehn; diese Geseze festzuhalten sei des Schriftstellers erste und heiligste Pflicht! wer mit Horaz sagt:

— *Data romanis venia est indigna poëtis.
Idcircone vager scribamve licenter? Ut omnes
Visuiros peccata putem mea, tutus et intra
Spem veniae cautus: vitavi denique culpam,
Non laudem merui; —*

der mus es sich gefallen lassen ein Pedant und Purist zu heißen. Solte man wol glauben daß jezt noch — im Jahr 1814! — ein nicht ganz namenloser Schriftsteller, H. Doktor V o f s in Halle, mit folgenden Worten öffentlich aufzutreten nicht

mit der Wortmengerei unverträglich. Ein Kunstwerk von bestimmtem, eigentümlichem Charakter, das an feste, stehende Geseze gebunden ist, und eben nur durch sie zu einem so und nicht anders beschaffenen und gearteten Kunstwerk erwächst, kan weder diese Geseze nach

errötete: „*Recensent* hält sich an diese ihm höchst einfach und klarscheinenden *Principien*: Die Sprache ist da sich verständlich zu machen. Die allgemein gangbarsten, folglich verständlichsten Ausdrücke und Benennungen sind daher in jeder Sprache die, welche den Vorzug verdienen, sie mögen der Sprache ursprünglich angehören, oder aus einer anderen aufgenommen sein.“ Man sehe die *Zeiten*, Jahrgang 1813. — So wimmelt denn auch, was ihm aus der Feder geht, von Wörtern und Frasen wie *circumspect*: ein Feldherr von *circumspectem* Mute! *Territor!* *illustre* Völker, *proponirte* Friedensbedingungen, treulose *Insinuationen*, friedliche *Intentionen*, *avancirende Arméeen*, *demonstrirte* Mälsigungen, verrückte *Concepte*, *executirte Requisitionen*, allgemeingewordene *Indignationen*, genommene *Praecautionen*, *abandonnirte* Völker, *consacrirte* Rechte, der Frieden, in welchen S. Majestät *consentirt* hat; ein *Massacre* von 3000 Menschen; die *Modestie* der Schweizer, und anderem französischlateinischgriechischem Gesindel, das in seinen politischen Aufsätzen wie zu einem Jahrmarkt oder zu einem Fastnachtspiel in bunter Tracht und mit gellendem Schellengeklingel von allen Seiten her zusammenläuft.

Wilkühr verrücken oder verschieben, noch den Kreis derselben eigenmächtig erweitern, ohne Gefahr sofort zu verwildern und als ein Kunstwerk seiner Art unterzugehn. Als Klopstock den griechischrömischen Hexameter auf unseren Boden verpflanzte, glaubte er in eifrigem Streben nach Mannichfaltigkeit die Schranken einreißen zu müssen, welche die Alten mit feinem Gefühl ihm gesetzt und Jahrhunderte hindurch heilig und unverletzt bewahrt hatten. Er hob den Abschnit aus den ihm angewiesenen Stellen heraus und verlegte ihn nach Gutdünken bald hiehin, bald dorthin; ja er unterdrückte ihn nicht selten ganz. So ging freilich mitunter ein kräftig geprägter Vers aus seinem Stempel hervor; z. B.

Drohend erschol der geflügelte Donnersang
in der Heerschaar;

aber leider auch eine überschwängliche Mengelndenlahmer, verkrüppelter Zeilen, die in allen ihren Gelenken wie gebrochen auseinander fallen:

Seba. Denn Zoar und Seba weinten blutige Tränen.

Jezo umringten ihn Schaarenheere, welche der Schöpfung.

An Wechsel und Mannichfaltigkeit und Reichtum der rhythmischen Verhältnisse hatten

allerdings die neuen Gebilde gewonnen; doch waren diese Verhältnisse oft unechter und unlauterer Art und für den reinen Kunstsinn empfindlich beleidigend. Dem Verse ging sein Charakter verloren. Klopstocks Hexameter sind keine Hexameter mehr. *) Er wolte Besseres geben als seine Meister; aber da er das Band, welches seinen Stoff zusammenhalten sollte, zu sehr lockerte, so trat überall schwankende Ungewisheit in den Umrissen, ja nicht selten entschiedene Formlosigkeit ein. Es entwickelten sich unter seiner Feder — nicht gesetzmäßige Kunstschöpfungen, sondern verworrene Misgestalten und regellose Ungeheuer. **)

Und was würde nun vollends aus dem Hexameter werden, wenn man mit seinen Gesezen

*) Sie sind eben so wenig Verse als unser griechischlateinischfranzösisches Kauderwelsch eine Sprache ist.

**) Dafs Klopstock Nachtreter zu Tausenden gefunden hat und täglich noch findet, weis Jeder, dem unsere Litteratur nicht ganz fremd ist. Was Er aus ungemessener Liebe zur Mannichfaltigkeit, mit immer noch durchleuchtendem Kunstsinn tat, das tun Diese aus träger Gemächlichkeit, von allem Kunstgefühl entblöst, in der rohen Überzeugung dafs, wie Voss sagt, zur Verfertigung eines Hexameters eben weiter nichts gehöre als sechs zählen zu können. — Unsere Besseren sind zu den Regeln der Alten besonnenes Sins zurückgekehrt.

die Geseze des Trimeters oder irgend eines anderen Verses von festausgesprochenem Charakter wild und derben Grifs vermischen wolte? — Was Horaz vom Kreise des Sitlichen bemerkt, das gilt fast noch mehr vom Kreise der Kunst:

*Est modus in rebus, sunt certi denique fines,
Quos ultra citraque nequit consistere rectum. —*

Ich glaube genug gesagt zu haben für Jeden, dem die Sprache nicht eine wächserne Nase ist, die man nach Wilkühr drehen und wenden und sich auf und zu stuzen kan wie man nur eben wil, sondern ein Stehendes von eigentümlicher Natur und Art, so wir rein und in seinem Wesen unverfälscht und unverlezt unsern Enkeln zu überliefern verpflichtet sind. Damit indes H. Reinhard mir nicht wieder vorwerfe, ich habe ihn nicht verstehen wollen, so seze ich noch den Schlus seines lezten Aufsazes hier, in welchem er seine Meinung über Sprach-einheit und seine Grundsäze über Sprache überhaupt so ziemlich unumwunden hingestellt hat. Der Leser mag entscheiden zwischen ihm und mir. „Wegen der ungeheuren Menge von Pflanzen und anderen Naturproducten auf beiden Hemisfären, wegen der ganz verschiedenen Art zu denken, zu reden und zu handeln unter verschiedenen Himmelsstrichen, und endlich wegen der erstaunenden Feinheit übersinlicher Begriffe, weshalb wissenschaftliche Gegenstände mit der

größten Sorgfalt und Genauigkeit bearbeitet werden müssen, — kan eine Sprache nur dan vollständig sein, wenn sie alle fremde Wörter, die vortreflich sind, für Gemeingut und also auch für ihr Eigentum erklärt. Tut sie es nicht, so bleibt sie in unzähligen Fällen stum. Denn es gibt durchaus keine *Synonyme*. Jedes Wort sagt etwas Eigenes, was kein anderes Wort in der Welt ihm ganz nachzusagen vermag. *) Ein

*) Bitter und für den Deutschen, der sich als solchen fühlt, höchst demütigend ist die Bemerkung eines Kunstrichters in der jenaïschen allgemeinen Litteraturzeitung: „Nach W. hat die französische Sprache nur 30000, die deutsche 200000 Wörter. Nach Metastasio hat die italiänische 44000, wovon er aber nur 7000 singbar fand. Andere Wortzählungen fallen dem *Recensenten* nicht eben ein. So gros nun aber unser Übergewicht scheint, und so leicht nach H. W. Anleit neue Wörter zu Tausenden hervorzuwürfeln sind, so kan man doch immer fragen, was für ein Reichtum der unsrige sein müsse, da die Franzosen mit ihren angeblichen 30000 Wörtern nie ein fremdes Wort gebrauchen, und doch durch ihre Sprache die Vermittler von ganz Europa sind, und doch ein Humboldt seine alles Wissen umfassende Reise darin schreiben kan: indessen wir mit unseren 200000 Wörtern und unserer unbegrenzten Schöpferkraft nicht fünf Minuten reden und selten Eine Seite schreiben, ohne von dieser armen französischen Sprache zu borgen.“

Schriftsteller besserer Art, der sich nicht mit ungefähren Andeutungen begnügt, sondern deut-

Ich habe in meinem Wortreichtum der deutschen und französischen Sprache diesen Vorwurf so zu entkräften gesucht: „Man wundre sich nicht daß wir für viele französische Begriffe keine Benennungen haben. Die Franzosen haben deren noch weniger für ursprünglich deutsche. Der Unterschied ist der: Der Deutsche, der sich gröstenteils nach dem Franzosen bildete, hat das Bedürfnis empfunden französische Eigentümlichkeiten auszudrücken. Dagegen der letztere, der um deutsche Sprache und Litteratur, um deutsche Sitten und Einrichtungen sich nicht kümmert, keinen Drang gefühlt hat deutsche Eigentümlichkeiten auszusprechen. Sie sind für ihn gar nicht vorhanden und bedürfen keiner Bezeichnung in seiner Sprache.

Ferner. Die französische Sprache, die der Abdruck ist der sitlichen Beschaffenheit des Volkes, in dessen Kreise sie sich entwickelt hat, besitzt Zeichen für viele Begriffe, die unmittelbar aus den geistigen Eigenheiten der Nation hervorgegangen sind. Für diese kan es freilich in der Sprache eines Volkes von ganz anderem Charakter, dem diese Begriffe völlig aus dem Wege lagen, keinen Ausdruck geben, — wäre sie auch im Wesentlichen reicher. So bedeutet im Französischen das Wort *arrogance* ein Gemisch von Troz und Anmaßung und eitler Selbstgefälligkeit, zu dessen Andeutung wir im Deutschen kein erschöpfendes Zeichen haben, weil

liche Begriffe, die er selbst hat, auch seinen Lesern mittheilen wil, späht deshalb überall nach pas-

die Sache selbst unseren bideren, treuherzigen, bescheidenen Altvordern unbekant war. Ein entschiedener Zug im Geiste der Franzosen ist der Wiz; und dieser sucht Lächerlichkeiten auf. Der Franzose mus und wird also an Wörtern, die das Lächerliche bezeichnen, einen gröfseren Vorrat besizen als ein anderes Volk, bei dem der Wiz eine mehr untergeordnete Rolle spielt.

Hat nun die Sprache einer Nation durch einen Zusammenflus begünstigender Umstände bei einer anderen Eingang gefunden, so werden der lezteren jene fremden Begriffe endlich geläufig. Es treten Fälle ein wo sie sie gern aussprechen möchte; und nun scheint ihr ihre Sprache, die dafür keine Bezeichnungen hat noch haben kan., allerdings zu eng. Dies ist bei uns Deutschen der französischen gegenüber der Fal. Wäre es umgekehrt; hätte bei den Franzosen unsere Sprache eben so allgemein gewurzelt, als bei uns die ihrige: sie würden wenigstens eben so oft, vielleicht noch öfter auf sitliche und andere Nebenbegriffe stoßen, für die es ihrer Rede an Zeichen gebräche.

So hat sich, weil die Französin unter uns sich ansiedelte, Ohr und Verstand des Deutschen an Gehalt und Ton der Wörter *combiner, étudier, étude, luxe, sujet, frappant, afficher, intérêt, affecter, affectation, intéresser, naïveté, naïf, humanité*; etc. in ihren mannichfaltigen Bedeutungen gewöhnt; und da die Begriffe, so sie

senden Wörtern umher und leistet dadurch seiner Nation wesentlichere Dienste, als ein pu-

aussprechen, bei uns heimisch geworden sind, so grollen wir nun mit unserer Sprache, daß sie durch einzelne Ausdrücke ihren Inhalt in seinem ganzen Umfang nicht erschöpfen kan; ja wir ziehn wol gar, um dem Mangel abzuhelpen, das fremde, widerartige Gut in unser Element, die Einheit desselben von Grund aus zerstörend, mit rohem Grif gewaltsam herüber. Dem Franzosen würde es mit den Wörtern: geläufig, vielseitig, Vielseitigkeit, einseitig, Anschlag, derb, Derbheit, Ausschlag, Augenmerk, misschaffen, harmlos, Harmlosigkeit, Gehalt, Gemüt, gemütlich, Gemütlichkeit, sich fügen, sich bequemen, unbefangen, Unbefangenheit, Beschaffenheit, beschaffen, aufbieten, beseitigen, vieldeutig, Vieldeutigkeit, bildsam, Bildsamkeit, begrifsmässig, Begrifsmässigkeit, verdumpfen, beherzigen, beherzigungswert, walten, einbürgern, einschärfen, anverdienen, laut, greifen, langen — nach etwas; Eingrif, Wahn, wännen, erwägen, ermessen, Hartsin, Frohsin, Trübsin, Zartsin, etc. ergrübeln, Laune, Beklemmung, wirken, ersinnen, anmuten, ansinnen, warnen, Warnung, zumuten, entbehren, missen, vermessen, verleiten, aufdringen, abdringen, aufzwingen, abzwingen, abgewinnen,

ristischer Tantalus, der lieber Hunger und Durst leidet, als Früchte annimt, die nur Ely-

vermoosen, verfallen, verolmen, stümpfern, pfuschern, vorspiegeln, Vorspiegelung, Brauchbarkeit, brauchbar, Biderherzigkeit, herzig, gutherzig, Gutherzigkeit, engherzig, treuherzig, Treuherzigkeit, verwildern, beabsichtigen, aufbringen, andichten, überlisten, erlisten, ablisten, kleinlaut, vorlaut, versinlichen, Versinlichung, entsinlichen, Entsinlichung, übertölpeln, überschätzen; etc. (Man sehe auch über Wortm. S. 124, 5;) — es würde, sage ich, dem Franzosen mit diesen Wörtern und mit tausend andern mehr nicht besser gehn, als es uns mit den früher angeführten französischen geht, — wenn er sie kente. Aber er kent sie nicht, und so fühlt er auch das Bedürfnis nicht ihren Inhalt wiederzugeben. Leitet ihn aber etwa der Strom der Rede und der Gang seiner Vorstellungen auf diese oder auf angränzende Begriffe, so weis Er, der Achtung hat für seine Sprache und für den Feinsin seiner Leser, hier durch Umschreibungen, dort auf andere Art, mit solcher Gewandtheit sich zu helfen, das keine Lücke entsteht, nirgends Mangel an Zeichen in seinem Vortrage spürbar wird.

Und es ist wol kein Zweifel das, wenn wir seinem Beispiele folgen und mit eben dem zarten Gefühl für Schönes und Anständiges unser

sium, nicht aber sein Vaterland erzeugte. Wir andere, die wir gesunde deutsche Magen haben,

Eigentum bearbeiten und ausbilden wolten, womit er das seinige, auch wir jene fremden Wörter eben so wenig und, weil unsere Sprache überhaupt fügsamer und dem Schreibenden gleichsam entgegenkommender ist als die französische, — noch weniger vermissen würden, als er die unsrigen vermist.“

Befriedigend erklärt die von dem erwähnten Kunstrichter mit Spot bemerkte Erscheinung der folgende Gegensatz: Widerartiger Wörter, selbst aus verwandten Schwestersprachen, der italiänischen, der spanischen, ja selbst aus der Stammsprache aller, der lateinischen, enthält sich der Franzose, nicht dafs sie nicht sehr oft in seinen Kram taugen solten, sondern weil er überzeugt ist dafs er sie ohne Gefahr sich und seine Sprache zu schänden nicht gebrauchen kan noch darf. Widerartiger Wörter, selbst aus den abweichendsten Reden, enthält sich der Deutsche nicht, weil ihm eine solche Überzeugung fehlt; weil er den Hohn seiner Leser nicht zu fürchten hat; weil er in dem Glauben aufwächst, die Sprache sei eben nur da Begriffe auszudrücken: ob gut oder schlecht, ob durch eigene oder fremde Mittel, ob mit oder ohne Rücksicht auf ihren Geist und ihre Natur, gleichviel! kurz weil er weis dafs er kraft althergebrachter Sitte widerartige Wörter gebrauchen kan und darf. Drängte die Not uns zur Aufnahme nichtdeutscher Elemente, oder wären sie echter Teil der

trinken in Rom *Lacrimas Christi*, in Paris Champagner und in Athen Cypernwein mit

Sprache, sie würden (wie es bei den Engländern geschieht,) unter jeder Feder ungefähr in gleicher Anzahl aufkommen. Aber wir sehen ja daß von unseren Schriftstellern der eine sie häufiger, ja fast in jeder Zeile, der andere seltener, hie und da ein Einzelner sie gar nicht zuläßt; daß Diese mehr dem Lateinischen, Jene mehr dem Französischen, noch Andere, Freunde gelehrten Flitterprunks, mehr dem Griechischen nachgehn, — und so unter unsern Federmännern fast jeder, nicht dem unausweichbaren Gebot des Bedürfnisses oder des Sprachwillens, sondern den Eingebungen ungeregelter Wilkühr folgsam, sein eigenes, nur ihm gehöriges Kauderwelsch schreibt.

Leider kan man mit Recht behaupten bei keinem Volke sei je der Einzelne mit der Gesamtsprache so eigenmächtig umgesprungen als bei uns Deutschen. In jedem anderen Lande weis der Schriftsteller, weil seine Rede ein Ganzes ist, welche Wörter und Elemente zu derselben gehören, und welche nicht. In zweifelhaften Fällen weist ihn sein Wörterbuch zurecht. So ist es nicht bei uns. Hier verläuft sich die Sprache in zwei drei andere, aus welchen Jeder nach Belieben schöpft, Jeder so viel sich herausnimmt, als ihm eben bequem und zu seinen Absichten tauglich dünkt. Und ein solcher Schuthaufen wilkührlich aus allen Winkeln zusammengefügter Wörter und Sprachlumpen heist uns eine gebildete Rede!

Dank gegen die Nationen, die uns damit bewirten, indem wir sogleich jene edlen Rebensäfte

Aber, sagt man, die Franzosen klagen ja selbst über die Puristerei mancher ihrer Grammatiker. — Und das mit Recht, weil sie sich bei diesem Worte etwas ganz anderes denken als wir. Die französische Sprache ist zunächst aus der lateinischen entstanden, die ihr den größten Teil ihres Wortschatzes geliefert hat. Ihre Geseze sind demnach so beschaffen, daß sie lateinischen Bestandteilen leichtangepast werden mögen. Die echt französischen Ableitungssilben *ation, aison, ment, té, ure, ance, eur, rice, eux, oire, al, aire*, etc. brauchen nur an die Stelle der römischen Schlusssilben *atio, mentum, tas, ura, antia, or, rix, osus, orius, alis, arius*, etc. zu treten, um jedes römische Wort, das auf eine dieser Endungen ausgeht, sogleich zu einem rein französischen zu stempeln. Die Formen *concin- nité, procacité, déliniment, conturbation, lapideux*, etc. sind im Französischen noch nicht in Umlauf. Aber nähme die Sprache sie auf, sie würden eben so gute französische Wörter sein, als etwa die Wörter *voracité, conservation, aliment, monstrueux*, etc. mit denen sie in Klang und Form und Betonung und in ihrem ganzen grammatischen Sein völlig zusammenstimmen. — Von diesem Vermögen aus lateinischen Bezeichnungen rein französische zu bilden hat nun freilich in neueren Zeiten die Nation nur selten Gebrauch gemacht, und so ist manchem engbrüstigen Grammatiker der Wahn gekommen, sie dürfe davon keinen Gebrauch mehr machen.

in echtes deutsches Blut verwandeln. So machen wir es auch mit ausländischen Wörtern, wenn

Diese sind es die der freier denkende Schriftsteller ängstliche Puristen nennt, Männer, die der Bereicherung der Sprache auf rechtmäßigem, erlaubtem Wege sich eigensinnig widersetzen. Diese verlachend schuf Rousseau die Wörter *aimant*, (Beiw.) und *expansif*, und Delile das Wort *populeux*, nach den Formen *éclatant*, *passif*, *généreux*, ganz der Regel gemäs. Wer gegen die Einführung roher, unabgeänderter, mit der französischen Grammatik in Widerspruch begriffener lateinischer Wörter eiferte, der würde keinem verständigen Franzosen ein Purist, er würde ihm ein Schirmer und Beschützer der Sprache gegen Verderbnis und Abartung heißen. Denn, wie wir von der Schule her noch wissen müssen, jedes Anrennen gegen die Grammatik ist das was man einen grammatischen oder einen Donatschnizer nennt, und gehäufte Donatschnizer können weder die Sprache noch die darin aufgestellten Kunstwerke veredeln.

Derselbe Kunstrichter bemerkt an einem andern Orte: „Die Sprachbildung geht ihren eigenen Gang und wird deswegen nie unter die Regeln irgend eines Anleits zu bringen sein, ihn möge W. oder Klopstock, Gotsched oder Campe machen. Die Lehrer der deutschen Sprache müssen sich nicht anmaßen mehr tun zu wollen als die Lehrenschreiber der griechischen, lateinischen und anderer alter und todter

sie eben so vortreflich sind als jene ausländischen Weine. Ist es nötig, so verarbeiten wir sie erst gehörig nach Grundsätzen, die ich so eben aufgestellt habe. „Es sind die bekanten, nach welchen die Endsilben weggebissen oder etwas verändert werden: *Fatalism*, *Individualität*. „Dan müssen“ müssen? in der Tat ein Sprung

Sprachen, die nur sagen: so ist's. Wie es sein könnte, oder nach ihrem Dünkel sein sollte, geht sie nichts an. Das wird nicht die träumende, sondern die lebende, tätige Nation ausmachen.“ Aus diesem Saze, wenn er in seiner ganzen Ausdehnung, ohne alle Einschränkung gelten sollte, würde folgen dafs eine Sprache unter den Händen des Volkes, welches sie handhabt, nicht verderben könne, oder es doch, wenn sie wirklich und offenbar verdorben ist, dem Einzelnen nicht zustehe auf das Verderbnis warnend hinzuweisen. Es würde daraus folgen dafs, als im Mittelalter die lateinische Sprache durch das Treiben der bequemen Menge zu einer Doppelsprache versank, ein Helsehender ohne Torheit den gedankenlos Schaltenden nicht hätte zurufen dürfen: Seht zu was ihr tut. Der Weg, den ihr eure Sprache gehen läst, ist kein guter Weg. Er mus sie unausbleiblich erst zur Verrohung, dan zum Untergang führen. Es würde folgen dafs Horaz nicht berechtigt war des canusischen Doppelgeplauders zu spotten, welches Griechisch und Römisch ohne Regel zusammenmischte. Denn auch in Canusium sagte das lebende, tätige Volk: So sols sein, und so wollen wirs!

— *à se casser le nez*, würde der Franzose sagen. Woher müssen, wenn noch nicht bewiesen worden dafs sie es können? „Dan müssen sie schlechthin mit dem Ganzen *harmoniren* und einen schönen, gefälligen Eindruck machen. Auf diese Weise nähern wir unsere Sprache immer mehr dem Ideale und geben ihr Einheit der Kunst.“ Dafs in einem Kunstwerk der Musik ein mit Feingefühl angebrachter Abton zuweilen die Wirkung des Ganzen erhöht, lehrt uns freilich die Erfahrung; und hier mag von einer Einheit der Kunst, von einer *concordia discors* der Klänge mit Recht die Rede sein. Aber wenn ein sogenanter Künstler in jedem Saze fehlgreift und falsche Töne auf falsche Töne häuft, so kan doch wol nur, wer zur Sipschaft jenes bekanten Frygierkönigs gehört, von Kunst noch sprechen. Dem Kenner, dem Manne von Sin und Gefühl, wird ein solches Tongemengsel nicht Musik, sondern ohrenzerreisendes Kazengeheul heissen. „Eine andere, eine erträumte aus gleichartigen Urstoffen, vermag ich nicht anzuerkennen.“ Schlim; für die Sprache zwar nicht, die um H. Reinhard's Meinungen und Einfälle sehr unbekümmert sein dürfte; aber wol für H. Reinhard selbst, — der sich Augen zu sehen und Ohren zu hören vom Apol erbitten sollte.

Was dieser tiefgreifende Sprachforscher und rüstig hämmernde Sprachschmidt sonst noch gegen

gen mich erinnert: dafs ich ja selbst fremde Wörter gebrauche; dafs ich Horaz en als Rüger des Sprachmischmaschs nicht hätte anführen sollen; dafs die deutsche Poesie nicht alles Ausländische verschmähe; dafs wir Endungen haben, die mit den lateinischfranzösischen übereinkommen; dafs ich ein puristischer Tantalus sei, der lieber Hunger und Durst leiden, als an Elysiums Goldfrüchten und an dem perlenden Nektartrank der Götter sich laben wolle; etc. das alles wird der Leser in meinen Schriften über Wortmengerei auf eine befriedigende Weise beantwortet finden. Auch den möglichen Einwurf: dafs die englische Sprache, als ein aus den abstechendsten Elementen zusammengewachsenes Ganzes, gegen meine Meinungen beweise, habe ich in eben diesen Schriften (vorzüglich über Wortm. S. 113. flgd. 217. flgd. Abger. Bem. üb. Spr. S. 63 — 69;) so beleuchtet, dafs ihm hoffentlich für jeden Nachdenkenden sein scheinbares Gewicht genommen ist.

Noch Eine Bemerkung sei mir erlaubt, ehe ich schliesse. Es sind nun schon sechs Jahre her dafs die erste der eben erwähnten Schriften in Umlauf ist, und während dieser ganzen Zeit haben sich, meines Wissens wenigstens, gegen meine Behauptungen nur zwei widersprechende Stimmen mit Gründen erhoben. Wie diese Gründe beschaffen sind, wird dem Leser aus

dem Vorhergehenden hel sein. Jean Paul Richter, der in der ersten Ausgabe seiner Ästhetik als Anwald der Wortmengerei aufgetreten war, hat in der neusten die diesen Gegenstand behandelnden Stellen mit eingeschalteten Zusäzen, übrigens unverändert, wieder abdrucken lassen. Aber obschon meine Arbeiten ihm nicht unbekant zu sein scheinen, so hat er doch, was ich gegen den schändenden Mischmasch erinnert, mit keinem Worte zu entkräften versucht. Wenn denn nun meine Gründe, die ich aus der Natur und dem Wesen der Sprache genommen, — und die eben deswegen dem unverzerten Verstande so licht entgentreten, — bis jezt noch nicht widerlegt worden sind, so läst sich fast annehmen dafs sie auch in Zukunft unwiderlegt wol bleiben werden. Freilich gilt mir der Saz, dafs (mit wenigen Ausnahmen) der Schriftsteller der Sprache, nicht die Sprache dem Schriftsteller sich bequemen sol; mit anderen Worten, dafs der Sprache Natur und Geist und Wesen höher steht als was man das Bedürfnis des Schreibenden nent. *)

*) Der Grund ist ganz einfach. Die Sprache ist Eine Kraft, und jeder Schriftsteller ist gleichfals Eine. Wenn tausend Kräfte verschiedener Art Eine einzige, ohne auf ihr Wesen zu achten, das heist, wilkührlich zu bestimmen und zu bearbeiten unternehmen, so mus diese

Mag doch mancher unserer gelehrten Freidenker den Kopf hier schütteln: diesem Grundsatz gemäs haben die guten Schriftsteller aller Völker gehandelt, und nur durch strenges Festhalten dieses Grundsatzes ist es ihnen gelungen gute Schriftsteller zu werden.

Dafs übrigens meine Schriften bis jezt nur wenig gefruchtet, wundert mich nicht. Als ich zuerst die Feder ansetzte, wuste ich bereits dafs für die lebende Mitwelt meine Bemühungen gröstenteils verloren sein würden. Schon in der Vorrede zur ersten Ausgabe meiner Abhandlung über Wortmengerei bemerkte ich dafs ich nicht für das verknöcherte Alter geschrieben, sondern für die durch Herkommen und Schlender noch unverstimmte und unbetäubte Jugend. Unsere bejahrteren, in dem Unwesen steif und grau gewordenen Schriftsteller haben kein Ohr mehr für die Stimme des gesunden Verstandes und ergrübeln sich Gründe aller Art, seien sie auch noch so erbärmlich, um die einmal betretene,

7²

notwendig in ihrer Natur verwirt und entsteht, ja endlich gar aufgerieben werden. — Ich überlasse es dem Nachdenkenden zu entscheiden, ob neben diesem Grunde der jean paulische: Blofse jungfräuliche Reinheit der Sprache — das heist, Achtung für die Natur und das Wesen derselben, — gebiert und ernährt ja doch kein Kind, noch aufkommen kan.

so bequeme Bahn nicht verlassen und nicht, *quae Imberbes didicere, senes perdenda fateri* zu dürfen. *)

*) So eben wird mir eine vor Kurzem (Decemb. 1814,) in den göttingischen gelehrten Anzeigen erschienene Beurteilung meiner Schriften über Wortmengerei mitgeteilt, die schätzbare Bemerkungen enthält. Der Verfasser betrachtet das Unwesen in Bezug auf die durch dasselbe vorbereitete und wie geflissentlich herbeigerufene Untergrabung des Volkssins und der Liebe zum Vaterlande. Ich kan mir das Vergnügen nicht versagen die trefliche Stelle hier noch beizufügen;

„Zuerst erschien: Über Wortmengerei. Anhang zu der Schrift: Über den Wortreichtum der deutschen und französischen Sprache. Leipzig, 1809. Dan: Über Wortmengerei, zweite, sehr vermehrte Ausgabe. Leipzig, 1812. Endlich: Abgerissene Bemerkungen über Sprache. Ein Nachtrag zu der Schrift: Über Wortmengerei. Leipzig, 1813.

Man sollte glauben das eine Strafpredigt, die binnen drei Jahren zweimal gedruckt werden mus, auch Besserung bewirken müste. Leider aber ist von dieser Besserung bis jetzt noch wenig zu verspüren, sondern das Übel scheint vielmehr immer weiter um sich zu greifen. Von dem Dreifus unserer Welterleuchter ertönt eine

Nachwort.

Gegen mein von der Musik entlehntes Gleichnis möchte man noch folgende Einwendung vorbringen: Zwei Instrumente, ein Klavier etwa

Sprache, die das barbarische Latein der Scholastiker zu überbieten strebt, und um für einen schönen Geist zu gelten, der in der vornehmen Welt sich gebildet hat, ahmt man das Rotwelsch des Hofpöbels nach. Einer noch weit größeren Anzahl unserer Schriftsteller ist die Reinheit und der Adel der Sprache eine völlig gleichgültige Sache. Sie haben keine Zeit zu verlieren um sich auf einen Ausdruck zu besinnen, und so greifen sie schnell und ohne ein Arg daraus zu haben, nach dem ersten besten ausländischen Worte, das sich ihnen darbietet. Und doch ist eine solche Schändung unserer Sprache gefährlicher als Mancher auf den ersten Blick glaubt. Je sorgfältiger und eifriger ein Volk seine Sprache achtet und bewahrt, desto lebendiger ist seine Anhänglichkeit an das Vaterland. Je nachlässiger es in dieser Hinsicht ist, desto schwächer wird seine Selbstachtung sein, auf der seine Selbsterhaltung beruht. Gelingt es nur erst ei-

und eine Flöte, können sich so miteinander verbinden, daß ersteres die Hauptrolle übernimmt,

nem Volke seine Sprache gleichgültig und verächtlich zu machen, so wird es abgerissen von der Wurzel, der es ursprünglich angehörte, und einem anderen Stamme einverleibt. Dies lehrt die Geschichte aller Zeiten und Länder; dies bezeugen die Erfahrungen, die wir neuerdings jenseits des Rheins gemacht haben. Treuherzig warnend sagte schon der große Leibniz, nachdem er von dem „abscheulichen,“ der deutschen Sprache den Untergang drohenden „Mischmasch“ gesprochen hatte: „Gleichwol wäre es ewig Schade und Schande, wenn unsere Haupt- und Heldensprache dergestalt durch unsere Fahrlässigkeit zu Grunde gehen sollte: so fast nichts Gutes schwanen machen dürfte, weil die Annahme einer fremden Sprache gemeinlich den Verlust der Freiheit und ein fremdes Joch mit sich geführt.“ Auch wussten von jeher die Tyrannen nur zu gut, welch ein mächtiger Schutzgeist der Freiheit und Unabhängigkeit die Sprache sei. Es läßt sich daher mit vollem Rechte behaupten, und es blieb auch den schärferen Blicken der Unterdrückten nicht unbemerkt, daß alle diejenigen, die für die Ehre und Würde der vaterländischen Sprache ihre Stimme erhoben und auf das Große und Herliche, das in früherer und späterer Zeit in ihr, und durch sie ins Leben trat, aufmerksam machten, eben dadurch stillkräftig mitwirkten, die Gesinnungen der Vaterlandsliebe anzufachen und die Rettung des Vaterlandes vorzubereiten. Die Maasregeln, die

und letztere mit einzelnen Tönen, wie in einer deutschen Rede die französische Sprache mit

gemischt — vor Kurzem in mehreren Gegenden Deutschlands ergriffen wurden um dem Volke seine Muttersprache zu verleiden und almälig zu entreißen, erfüllten mehr als irgend eine andere Tirannei jedes rechtliche Gemüt mit Abscheu und Ingrim. Wer aber bürgt uns dafür daß die unverantwortliche Nachlässigkeit, mit der so viele unserer Schriftsteller die Sprache entweihen, nicht zu demselben Ziele führt, zu dem jene Maasregeln der Gewalt uns hintreiben wollten? Würde nicht, wenn die Verwilderung immer weiter fortginge, am Ende gerade der gebildete, geschmackvollere Man der erste sein, der eine durch Barbarei aller Art verunstaltete Sprache mit Freuden gegen eine andere vertauschte, in der Einheit, Ordnung und Schicklichkeit herrschend und unvertilgbar sind? Was uns retten kan und hoffentlich retten wird, ist eine eigentümliche, unsrer Sprache inwohnende Kraft, vermöge der sie von Zeit zu Zeit alles Fremde, wodurch sie verunreiniget wurde, wieder auswirft. Der Nachwelt, und keiner sehr entfernten Nachwelt, werden die meisten hochgepriesenen Schriftsteller unserer Tage eben so widerlich sein, wie uns jetzt das *galante* Deutsch eines Menantes ist. Die Geschichte unserer Sprache lehrt uns durchaus daß jede ausländische Beimischung einen Zunder der Fäulnis in sich trägt, der unaufhaltbar eine gänzliche Verwesung bewirkt.“ —

Viele Verteidiger der Wortmengerei, Jean Paul Richter z. B., gestehen selbst ein daß

einzelnen Wörtern, unterbrechend dazwischenfällt. Hier sind ungleichartige Laute zusammengemischt; und doch lehrt uns die Erfahrung dafs

die Freiheit sich fremder Wörter zu bedienen unter uns sehr gemisbraucht und die Sprache dadurch entstelt, ja offenbar verfälscht und verdorben werde. Ob eine Freiheit, die so leicht in Frechheit ausartet, nicht ein sehr zweideutiger Vorzug ist? — Doch sie könnten immer Einen Schritt weiter gehen, diese Männer. Wer auf das Gesudel unserer Philosophen und so vieler anderer, selbst schönwissenschaftlicher Schriftsteller, auch nur einen flüchtigen Blick wirft, kan nicht wol anstehn zuzugeben dafs, wenn das Unwesen so wachsend fortschreitet wie bisher, die Sprache früher oder später unausbleiblich in Verwesung übergehen müsse. Und wie und durch welches Zaubermittel meint man denn zu hindern dafs es nicht so fortschreite? Der kent unsere Federmänner nicht, der von ihnen erwartet dafs sie auf einem Felde, wo es sich so gar leicht und bequem fortschlendern läst, aus eigenem Antrieb stillstehn werden. Fühlt man denn nicht dafs der regellose Gebrauch ausländischer Wörter den Mißbrauch derselben notwendig und unaufhaltsam nach sich zieht? Denn wer wil hier den Punkt festsetzen, wo aufzuhören sei? wer den entzügelten Schriftstellerschwarm in seinem wilden Ansturz hemmen? Doch wol nicht H. Reinhard mit seinem tiefgeschöpften Grundsatz: Aufzunehmen sind nur solche fremde Wörter, die vortreflich sind?

dafs eine solche Mischung den Hörenden oft sehr gefällig anspricht.

Ich wil nicht erinnern dafs mir hier wieder zwei gemeinschaftlich wirkende Ganze entgegengehalten werden, da die Sprache ihrer Natur gemäs doch nur Ein Ganzes sein sol und sein kan. Das Unpassende des Beispiels ergibt sich schon daraus dafs nicht blos einzelne Flötenlaute, sondern auch ganze Reihen von Flötentönen das Spiel des Klaviers unterbrechen könnten ohne zu beleidigen: — indes ganze Frasen oder Sätze aus einer Sprache in die andere gerückt, doch auch wol das verschwielteste Ohr empören würden.

Ich wil nicht erinnern dafs Instrumente ihrem Wesen nach gleichzeitig wirken können, ja sollen: welches von Sprachen nicht gilt, deren jede für sich ihre Rolle zu spielen angewiesen ist; dafs mithin zwischen Instrument und Instrument ein näheres Verhältnis besteht als zwischen Sprache und Sprache. *)

*) Entscheidend ist der Umstand dafs (wie jeder Unverwöhnte zugeben wird,) die fremden Wörter ihrer bei weitem gröfseren Zahl nach auf das Gefühl nicht einschmeichelnd, sondern misfällig wirken; den Vortrag nicht adeln, sondern entstellen. Diese unabstreitbare Tatsache macht jede weitere Untersuchung überflüssig. Wenn

Nur eins wil ich hier anführen. Wenn die Flöte mit dem Klavier zusammengeht, so darf dies durchaus nicht willkürlich, es mus nach bestimmten Gesezen geschehn, die in der Beschaffenheit der Töne und in ihrem Verhältnis gegeneinander für Ohr und Gefühl ihren Grund haben. Die Flöte darf nicht einfallen wo sie wil, nicht mit welchen Tönen sie wil. Täte sie dies; griffe sie regellos und wie der Zufal es gäbe in die

abheimische Bezeichnungen, trotz ihrem Wolklang und ihrem Gehalt für den Verstand, den edleren Vortrag schänden, so gehört die Sprache in die Klasse solcher einfachen Ganzen, die durch Einschaltung fremder Elemente verwirt und entwürdigt werden. —

H. Reinhard spricht oft und überall von dem Schönklang der Wörter. Fast möchte man glauben Wollaut sei ihm das Höchste in der Sprache. Wollaut ist freilich gut, aber edler Ausdruck noch besser. Das Gefühl steht höher als das Ohr. Ein Wort von gutem, edlem Ausdruck, wenn schon es dem Gehör sich nicht eben besonders empfiehlt, ist ein gutes Wort; das wol klingendste dagegen ein schlechtes, sobald ihm das Edle des Ausdruks abgeht. Wer möchte wol die Formen *dethronisiren*, *reguliren*, *incorporiren*, *pompös*, *melodiös*, *harmoniös* den Wörtern enttronen, regeln, verkörpern, pomphaft, melodisch, harmonisch vorziehn, — wenn gleich jene das Ohr schmeichelnder berühren als diese?

Töne des Klaviers, so würde wiederum nur ein verworrenes Tongemengsel, ein Chaos streitender, gegeneinander schreiender, ohrenquälender Laute hervorgehn.

Auf einem tuchenen Rokke mögen ebenförmige Samtstreifen an bestimmten Orten, um die Knopflöcher etwa, regelmäfsig eingelegt, wenn nicht gefallen, doch auch nicht empören. Aber wenn es Einem einfiele seinem Kleide hie und da samtene Fezen wild und ohne Ordnung aufzuheften und damit öffentlich zu erscheinen, so würde man doch wol den Träger eines so wunderlichen Puzes entweder für einen Betler oder für einen aus dem Irrenhause Entsprungenen mit Grund zu halten berechtigt sein. Dies Beispiel erläutert das vorige.

Auch H. Reinhard's Gleichnis gehört hierher. Denn selbst die edelsten Kleinodien, wenn sie auf einem Prachtschmuk regellos und willkührlich hin und her gestreuet wären, würden das Auge beleidigen, nicht ergözen. In einem zusammengesetzten Ganzen mus, wenn eine gefällige Wirkung möglich sein sol, Ordnung unter den Elementen sein.

Wo gibt es nun für das Einmischen fremder Wörter in die Sprache und für ihre Stellung in der künstlichen Rede irgend eine Regel, ir-

gend ein Gesez? Unsere Schriftsteller raffen sie willkührlich zusammen und schütten sie eben so willkührlich wieder aus. Kan es hier irgend eine feste Regel, irgend ein scharf bestimmendes Gesez wol geben? Der Sin ist Herscher in der Rede, und über diesen gebietet nur der Verstand. Die Lappen treten ein wie der Sin es fodert, ohne Rücksicht auf ihr ästhetisches Verhältnis zu dem Ganzen. Für den Verstand ist Ordnung da, für Ohr und Gefühl nicht. Der Sin fast fremde Wörter und einheimische verworren auf, wie eine Schnur wild und regellos durcheinander gemischte schwarze und weisse Perlen auffast und einfädelt. H Reinhard spricht von der Beschaffenheit der zu gebrauchenden Fremdheiten. Sie sollen wollautend und ausdrksam sein. Dies ist einzeln und für sich genommen auch jeder Flötenton. Aber über den Gebrauch derselben, über die Ordnung, in der sie auftreten können oder müssen, über ihre Aufeinanderfolge und die Art wie sie zu ihren deutschen und fremden Nebenwörtern sich zu verhalten haben um in der Rede für Ohr und Gefühl, nicht für den Verstand, eben die Wirkung oder eine ähnliche hervorzubringen, die schön geordnete und nach festen Gesezen des Wolklangs gestelte Flötentöne in einem Klavierstück hervorbringen, hat er uns nichts gesagt, — noch auch, da die Natur der Sache

hier keine Regeln zuzulassen scheint, etwas sagen können. Die Allgemeinheit: der Geschmack des Feinfühlenden wird hier das Rechte schon zu treffen wissen, ist ein Seitensprung. Denn unbestimte Gefühle, die bei Jedem anders sind, können nicht ästhetische Gesetze heißen.

Zusätze und Verbesserungen.

Seite 24, Zeile 4 von unten auf, lies: kurz wenn sie eine eigene, abgesonderte Klasse von Zeichen bilden, die mit den übrigen in Klang, Form, Betonung und Ausdruck, also in allem, wodurch für Ohr und Gefühl ein Wort zum Worte wird, durchaus in keiner Berührung stehn; etc.

S. 31, Z. 1, zu den Worten: Gesamtheiten gleichartiger, unter Ein Gesez, der Form nämlich, gestelter Elemente, die Note: — Und der Farbe, seze ich noch hinzu. In Kalendern pflegt man zu besonderen Zwekken einige Wörter rot, andere schwarz drucken zu lassen. Ich frage H. Reinhard, was ihm von der Prachtausgabe eines Meisterwerks der Rede wol dünken würde, in der aus dem schwarzen Grunddruk einige Wörter in Rot, andere in Grün und wieder andere in Gelb oder Blau gekleidet hervorträten? Würde er auch hier, mit Hinweisung auf seine reichgepuzte Fürstin, von Einheit der Kunst noch sprechen? Und doch läst sich gar wol denken daß verdorbener Geschmack selbst an dieser bunten Klekserei Gefallen finden könnte, — zumal wenn graues Herkommen sie gleichsam geheiligt hätte.

S. 46, Z. 4 von unten auf, lies stat: die menschliche Sprache, eine Ursprache, wie die unsrige, etc.

S. 38, zur Note: Merkwürdig ist dafs der Franzose, dem wir sonst wol Ohr abzusprechen pflegen, in Klang und Form der Wörter zwar manchmal, wenn schon selten, Verletzung der Spracheinheit duldet, aber nie in ihrer Betonung. Eins seiner ersten prosodischen Geseze lautet: In allen mehrsilbigen Bezeichnungen gibt es nur Einen Hauptton, der unausgesetzt auf die (ausgesprochene) Schlussilbe fällt. Diesem Geseze mus sich jedes nicht einheimische Wort bequemen, es sei griechisch, lateinisch, deutsch, englisch, spanisch oder italiänisch.

S. 81, zur Note: Wenn H. Dr. Vofs sagt: Die Sprache ist da um sich verständlich zu machen; jedes allgemeinverständliche Wort ist ein gutes Wort, es sei einheimisch oder fremd: — so hat er vergessen dafs auch die in das barbarische Latein des Mittelalters eingeschlepten Fremdheiten allgemeinverständlich waren. Oder hält er auch diese etwa für gute Wörter? Steht ihm das verdorbene Latein der späteren Jahrhunderte mit dem Latein der augustischen Zeiten auf Einer Stufe?

Überhaupt scheinen unsere Sprachverwirrer nicht zu bedenken dafs alle Gründe, die sie für ihren Mischmasch anführen, eben so gut für den lateinischen der entarteten Römer gelten

müssen. Ist in ihrem griechischlateinischfranzösischdeutschem Gemengsel Einheit der Kunst, so möchte ich Den wol sehn, der dem gallischgermanischrömischen diese Einheit mit Erfolg streitig machen könnte.

* * *

Ich habe einigemale gesagt, abgeleitete oder Mischsprachen hätten die zur Einheit verbundenen Geseze mehrerer Sprachen zu den ihrigen gemacht. Ein Beispiel wird hinreichen dies ins Licht zu stellen. Der Franzose hat in den einfachen Zeiten seiner Zeitwörter die Form aus der lateinischen, in den zusammengesetzten aus der germanischen Sprache entlehnt. Hier reichen sich wirklich zwei Sprachen in Einer die Hand. Dennoch besteht die Einheit der letzteren. Denn das neue Gesez umfast ohne Ausnahme alle ihre Zeitwörter; in allen kehrt die zwiefache Form der Zeiten wieder:— indes in unserer Doppelsprache das *s* und *x* der Mehrheit z. B. in *Raisonnemens*, *Chapeaux*, die wechselwörtliche Endung: *frappant*, *eminent*, die lateinischen Biegungen: *Reformatores*, *Facti*, *Facto*, *Facta*, *Factorum*, *Codices*, *Codicibus*; etc. ausschliessend auf die fremden Wörter fallen, folglich nur für einige Newörter und Wechselwörter, mit einem anderen Ausdruck, eben nur für den — sol ich sagen Anwuchs oder Auswuchs der Sprache gelten.

Kolbe, Carl Wilhelm

Noch Ein Wort über Sprachreinheit

Berlin 1815

L.germ. 143

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10583961-7